



HOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE  
WISSENSCHAFTEN HAMBURG  
FAKULTÄT LIFE SCIENCES  
DEPARTMENT GESUNDHEITSWISSENSCHAFTEN

---

Resilienz bei den in Deutschland lebenden, ehemaligen  
Flüchtlingskindern aus dem Kosovo.

Eine retrospektive Untersuchung der personalen und sozialen  
Schutzfaktoren

# Bachelorarbeit

Vorgelegt von: Nita Kama  
Matrikelnummer: 2057086  
Betreuende Prüferin: Prof. Dr. Christine Färber  
Zweite Prüfer/in: Dipl.-GW Joana Roos-Bugiel  
Tag der Abgabe: 27.02.2015

# Inhaltsverzeichnis

<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>ii</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>ii</b>
<b>Zusammenfassung .....</b>	<b>iii</b>
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>4</b>
1.1 Motivation der Themenwahl.....	6
1.2 Zielsetzung.....	6
<b>2 Entstehungshintergründe und das Resilienzkonzept .....</b>	<b>7</b>
2.1 Resilienz .....	8
2.2 Resilienz- und Schutzfaktorenforschung .....	9
2.3 Charakteristika der Resilienz .....	12
2.3.1 Resilienz als ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess .....	12
2.3.2 Resilienz als eine variable Größe .....	13
2.3.3 Resilienz ist situationsspezifisch und multidimensional .....	13
2.4 Risiko- und Schutzfaktoren als Grundlage der Resilienzforschung .....	14
2.4.1 Risikofaktorenkonzept.....	15
2.4.2 Schutzfaktorenkonzept .....	16
2.4.3 Empirische Befunde zu den Schutzfaktoren.....	17
2.5 Resilienzförderung.....	20
<b>3 Kosovarische Flüchtlinge und ihre Umfeldrisiken .....</b>	<b>21</b>
3.1 Flüchtlinge .....	21
3.2 Gesetzliche Rahmenbedingungen.....	21
3.3 Geschichtliche Hintergründe des Kosovo-Konflikts .....	22
3.3.1 Kosovarische Flüchtlinge in Deutschland .....	23
3.3.2 Flüchtlinge und ihre Lebenssituation im Aufnahmeland, Unterbringung .....	24
<b>4 Methodisches Vorgehen .....</b>	<b>24</b>
4.1 Forschungsansatz .....	25
4.2 Erhebungsmethode: Leitfadengestütztes Interview .....	25
4.3 Stichprobenbeschreibung.....	26
4.4 Befragungsablauf .....	27
4.5 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse.....	27
<b>5 Ergebnisse.....</b>	<b>29</b>
<b>6 Diskussion der Ergebnisse.....</b>	<b>46</b>
<b>7 Fazit und Ausblick .....</b>	<b>50</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>52</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>55</b>

## **Tabellenverzeichnis**

Tab. 1: Personale und soziale Ressourcen .....	19
Tab. 2: Profile der befragten ehemaligen kosovarischen Flüchtlinge .....	30
Tab. 3: Rechtliche Schwierigkeiten .....	31
Tab. 4: Finanzielle Schwierigkeiten .....	32
Tab. 5: Gesundheitliche Schwierigkeiten .....	33
Tab. 6: Wahrgenommene Chancen in Deutschland .....	34
Tab. 7: Besonders widrige Lebensumstände .....	35
Tab. 8: Besonders starke Schutzfaktoren.....	37
Tab. 9: Familiäre Schutzfaktoren .....	38
Tab. 10: Schutzfaktoren außerhalb der Familie.....	39
Tab. 11: Personale Schutzfaktoren .....	41
Tab. 12: Verbundenheit zu Deutschland .....	44
Tab. 13: Verbundenheit zu Kosovo .....	45
Tab. 14: Zusammenfassung der ermittelten Schutz- und Risikofaktoren der Zielgruppe ...	46

## **Abkürzungsverzeichnis**

Abb.	Abbildung
GFK	Genfer Flüchtlingskonvention
KFOR	Kosovo Force
NATO	North Atlantic Treaty Organization
UNICEF	United Nations International Children's and Educational Foundation
WHO	Weltgesundheitsorganisation

## **Zusammenfassung**

Die Ergründung von Schutzfaktoren und Ressourcen zur Entwicklung von Resilienz bei Kindern und Jugendlichen stellt einen wichtigen Teil der Resilienzforschung dar. Ziel dieser Forschungsarbeit ist die retrospektive Ergründung und Beschreibung von personalen und sozialen Schutzfaktoren in Bezug auf die Resilienzentwicklung bei mittlerweile erwachsenen kosovarischen Flüchtlingskindern. Zu diesem Zweck wurden 5 nicht-standardisierte, schutzfaktorenzentrierte Interviews mit zwei weiblichen und drei männlichen ehemaligen Kosovoflüchtlingskinder geführt und anhand von Überschneidungen gruppiert. Bei der Stichprobe handelt es sich um Erwachsene, die trotz ihrer Flüchtlingserfahrung eine positive Persönlichkeitsentwicklung und Lebenslaufgestaltung aufweisen. In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass es gewisse Gemeinsamkeiten in den Schutzfaktoren und Ressourcen der befragten resilienten Kosovaren gibt und eine Erforschung dieser Faktoren einen Beitrag zur aktuellen Resilienzforschung leisten kann, um beispielsweise bei der Entwicklung zukünftiger Förderprogramme an docken zu können. In der Untersuchung konnte gezeigt werden, dass insbesondere die sozialen Schutzfaktoren einerseits innerhalb der Familie (in Form von Zusammenhalt und der erhaltenden Motivation durch die Eltern) und andererseits Persönlichkeitseigenschaften des Kindes eine wichtige Rolle spielten. Es war zusätzlich ersichtlich, dass alle Befragten außerhalb der Familie Unterstützung erhielten, diese aber sehr individuell ausfiel und durch verschiedene Personengruppen abdeckt wurde.

Schlüsselwörter: Resilienz, Schutzfaktoren, Ressourcen, Flüchtlingskinder, Kosovo

## 1 Einleitung

*„Bewahre mich vor dem naiven Glauben, es müsste im Leben alles gelingen. Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolg, Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen“ (Antoine de St. Exupery, zit. n. Gruhl, 2011, S. 7).*

Viele Jahre wurde angenommen, dass sich Kinder mit traumatischen Erlebnissen und hohes Risikobelastung (z.B. psychischen Erkrankungen der Eltern, Alkoholismus oder Armut in der Familie) in der Zeit des Heranwachsens negativ entwickeln und im weiteren Lebensverlauf Verhaltensstörungen aufweisen. Dabei wurde nur das Leben der Opfer betrachtet, nicht aber derjenigen, die es geschafft haben, die widrigen Lebensumstände zu bewältigen (vgl. Werner, 2006, S. 28). Die Forschung widmete bis jetzt den Ressourcen und Schutzfaktoren im Vergleich zu den Risikofaktoren wenig Aufmerksamkeit, obwohl diese einen hohen Stellenwert für Präventionsansätze besonders bei Hochrisikogruppen haben (vgl. Kraft & Köhler, 2010, S. 54). Ein Perspektivenwechsel wurde jedoch in den 1970er-Jahren in Gang gesetzt, dabei begann verstärkt die Suche nach den gesunderhaltenden Faktoren. Ausschlaggebend für die neue Denkrichtung waren einerseits das Salutogene-Konzept von Aaron Antonovsky und die Erkenntnisse in der Resilienzforschung. Dabei bestätigen Studien aus der Resilienzforschung insbesondere die Erkenntnisse aus der „Pionierstudie“ von Werner und Smith (1955), dass sich einige Kinder trotz der widrigen Lebensumständen im weiteren Lebensverlauf zu leistungsfähigen Erwachsenen entwickeln konnten und dass dabei ein Zusammenspiel der personalen und sozialen Schutzfaktoren dafür verantwortlich sei (vgl. Michel & Sattler, 2007, S. 92). Die Resilienzforscherin Werner berichtet zusätzlich über ihre Beobachtung während ihrer Tätigkeit bei der UNICEF mit Kindern aus Südost-Asien und Ost-Afrika von „Kindern, die arm an materiellen Gütern waren, aber erfindungsreich im Kampf ums Überleben. Sie alle lehrten mich, welche außerordentlichen Fähigkeiten Menschen entwickeln, die große Hindernisse zu bewältigen haben“ (Werner, 2011, S. 32).

Auch Flüchtlingskinder und Jugendliche, die in ihrem Lebensverlauf vielfältigen außergewöhnlichen Belastungen einerseits durch die Flucht und andererseits durch folgliche Schwierigkeiten im Aufnahmeland ausgesetzt sind, können sich im weiteren Lebensverlauf positiv entwickeln (vgl. Michel & Sattler, 2007, S. 91). Die Reaktionen auf die Belastungen sind individuell und müssen nicht ausschließlich zu negativen Entwicklungsergebnissen führen (vgl. Schreiber & Iskenius, 2013, S. 2). Zusätzlich sollte berücksichtigt werden, dass diese Individuen auf dem Weg nach Deutschland bisweilen unmenschliche Lebensumstände

bewältigt haben, um aus dem Elend fliehen zu können. Sie bringen somit auch viele Ressourcen, Stärken und Erfahrungen mit, die insbesondere im gesellschaftlichen Diskurs kaum in Betracht gezogen werden. Das Augenmerk wird vielmehr auf die Beurteilung des Flüchtlingsstatus und die „Hilfsbedürftigkeit“ gelegt. Auch in der Öffentlichkeit werden Flüchtlinge selten als resiliente Persönlichkeiten betrachtet, sondern vielmehr „unerwünscht“, als eine „Belastung“ oder lediglich als „Hilfsbedürftige“ stigmatisiert (vgl. Schreiber & Iskenius, 2013, S. 7).

Der Jahresbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge verzeichnet für Januar 2015 insgesamt **21 679** Asylersanträge. Dabei wird ein Anstieg von 73,1 % im Vergleich zum Vormonat deutlich (vgl. BAMF, 2015, S. 5). Daraus lässt sich ableiten, dass immer mehr Flüchtlinge Deutschland erreichen und ein dauerhaftes Bleiberecht anstreben. Insbesondere im Zuge dessen ist entscheidend das Bild der vermeintlich „hilfsbedürftigen“ Flüchtlinge um die Dimension der Resilienz zu erweitern und somit neben der psychologischen Betreuung auch die Förderung der Schutzfaktoren stärker zu unterstützen, um dadurch die psychische Widerstandsfähigkeit zusätzlich mobilisieren zu können.

Mit dieser Arbeit sollen nicht die Opfer, sondern jene Personen, die gefährdende Lebensbedingungen bewältigt haben, untersucht werden. Es wird verdeutlicht, dass auch Flüchtlingskinder resiliente Persönlichkeiten sein können, die sich trotz aller Risiken in ihrem Lebensverlauf zu leistungsfähigen Erwachsenen entwickelt haben. Dabei werden im Rahmen dieser Arbeit ehemalige kosovarische Flüchtlingskinder, die mit ihren Familien nach Deutschland gekommen sind und sich zu leistungsfähigen Erwachsenen entwickelt haben, rückwirkend bezüglich der in ihrem Lebensverlauf bestandenen Schutzfaktoren und der bewältigten Risikoumstände befragt. Die Erkenntnisse dieser untersuchten Hochrisikogruppe können Rückschlüsse über Schutzfaktoren erbringen, die bei der Bewältigung ihrer belastenden Lebensumstände unterstützend gewirkt haben und somit auch als Hilfestellung für die Entwicklung von Förderprogrammen für Flüchtlinge sinnvoll wären. „Aus der Sicht von Public-Health sind Schutzfaktoren von besonderem Interesse, da diese die Perspektive auf neuartige, ressourcenorientierte Präventions- und Interventionsansätze eröffnen“ (KIGGS-Studie, 2007, S. 12). Deshalb erfolgt in dieser Arbeit die Suche nach den Schutzfaktoren bei Hochrisikogruppen.

Der Aufbau dieser Arbeit ist in sieben Kapitel aufgegliedert. Im ersten Kapitel wird zunächst eine Einführung in die Thematik dieser Arbeit gegeben und es erfolgt eine Beschreibung zur Motivation der Themenwahl und der Zielsetzung der Untersuchung. Die theoretischen Grundlagen zur Resilienz mit den darin beinhalteten Begriffsdefinitionen und der Wechselwirkung zwischen den Risiko- und Schutzfaktoren werden im zweiten Kapitel abgebildet. Das dritte Kapitel beschreibt die Zielgruppe der kosovarischen Flüchtlinge. Es werden insbesondere die Umfeldrisiken und der Verlauf der politischen und sozialen Hintergründe, die zur Flucht geführt haben, beschrieben. Die Forschungsuntersuchung mit der verwendeten Methodik wird im vierten Kapitel erläutert. Hierbei wird der Ablauf der qualitativen Befragung anhand der Beschreibung der Erhebungsmethode, des Befragungsablauf und der abschließenden Auswertungsmethode dargestellt. Das fünfte Kapitel stellt die detaillierten Ergebnisse der Untersuchung dar. Anschließend werden diese im sechsten Kapitel zusammengefasst dargestellt und mit den empirischen Kenntnissen diskutiert. Diese Arbeit wird im siebenten Kapitel mit dem Fazit und einem Ausblick abgerundet.

### **1.1 Motivation der Themenwahl**

Die Motivation zur Auswahl dieser Thematik hat mehrere Hintergründe. Zum einen wurde ich von der veröffentlichten Biografie *Mein Tor ins Leben: Vom Flüchtling zur Weltmeisterin* der Fußballweltmeisterin Lira Bajramj, die mit ihrer Familie aus dem Kosovo flüchtet und es anschließend in Deutschland zur Fußballweltmeisterin geschafft hat, inspiriert. Zum anderen kam ich ebenfalls als 10-jähriges Flüchtlingskind aufgrund des Kosovokrieges mit meiner Familie nach Deutschland und habe es trotz aller Problemlagen geschafft, mich positiv zu entwickeln. Zusätzlich beobachte ich immer häufiger diese positive Entwicklung und die erfolgreiche Integration bei anderen ehemaligen Flüchtlingskindern in meiner Umgebung. Natürlich war diese Gruppe im Vergleich zu den anderen, die gescheitert sind, nicht so groß, aber trotzdem entstand die Neugierde herauszufinden, was diese Menschen angetrieben hat oder welche Schutzfaktoren sie ihrem Leben hatten.

### **1.2 Zielsetzung**

Das Ziel dieser Bachelorarbeit ist es ergründen, mit welchen Schutzfaktoren die ehemaligen kosovarischen Flüchtlinge die erlebten Risikobelastungen, zum einen durch die Kriegserlebnisse und Flucht, zum anderen durch die Schwierigkeiten in Deutschland im

weiteren Lebensverlauf, bewältigen haben. Dabei sollen sowohl die personalen als auch die sozialen Schutzfaktoren, die zur Entstehung der Resilienz „psychische Widerstandsfähigkeit“ bei dieser Zielgruppe beigetragen haben, durch eine retrospektive Befragung ermittelt werden. „Die Zuschreibung der Resilienz erfolgt retrospektiv“ (Fingerle, 2009, S. 104). Anschließend werden die jeweilige Bewältigungsfähigkeit, den bereits erzielten Entwicklungserfolgen (in Form von Bildungsabschlüssen, Arbeitstätigkeiten) und zu die Verbundenheit zu den jeweiligen Ländern befragt. Bei der Stichprobe handelt es sich um mittlerweile erwachsene kosovarische Flüchtlinge, die aufgrund der kritischen Lage und des Krieges im Kosovo als Kinder mit ihren Familien nach Deutschland geflüchtet sind und rückwirkend zum Teil über die stark belastenden Lebensereignisse und über die Schutzfaktoren, die zu deren Bewältigung beitrugen, anhand eines persönlichen Interviews berichten. Für diese Arbeit wurde folgende Fragestellung entwickelt und zusammengefasst:

- Wie haben es ehemalige kosovarische Flüchtlingskinder geschafft, die bestehenden Lebensrisiken in ihrem Lebensverlauf zu bewältigen und sich somit im Erwachsenenalter positiv zu entwickeln? Welche personalen und sozialen Schutzfaktoren haben dazu beigetragen?

Die traumatischen Erlebnisse während des Krieges wurden nicht explizit erfragt, da jedoch die Befragten freiwillig davon berichteten, werden diese Informationen mit ihrer Einwilligung in die Ergebnisse einbezogen.

## **2 Entstehungshintergründe und das Resilienzkonzept**

In diesem Kapitel erfolgt zunächst die Definition des Resilienzbegriffes. Anschließend werden Einblicke in die geschichtliche Entwicklung der Resilienz- und Schutzfaktorenforschung gegeben. Zusätzlich erfolgt die Charakterisierung der Resilienz. Zum Schluss wird die Wechselwirkung der Risiko- und Schutzfaktoren, die bei der Entstehung der Resilienz eine zentrale Rolle spielen, näher beschrieben. Dabei werden sowohl die Risiko- und Schutzfaktoren im Einzelnen näher erläutert. Der Fokus wird jedoch auf die Schutzfaktoren gelegt, die in personale und soziale Ressourcen unterteilt und erläutert werden. Das Rahmenmodell der Resilienz, welches die Zusammenhänge zwischen den Risiko- und Schutzfaktoren und dem Prozess der Entstehung der Resilienz verdeutlicht, rundet diesen Abschnitt ab.

## 2.1 Resilienz

Der englische Begriff *resilience* (zu Deutsch: Spannkraft, Elastizität, Strapazierfähigkeit; lat. *resilere* = abprallen) hat seinen Ursprung in der Physik und Materialkunde. Hierbei handelt es sich um die Fähigkeit eines Materials, welches nach äußeren Einwirkungen seine ursprüngliche Form wiedererlangt. Dieser Begriff wurde in den vergangenen Jahren von zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Psychologie, der Soziologie, der Pädagogik und den Ingenieurwissenschaften verwendet. Dabei werden die vielfältigen Definitionsversuche und Ansätze bezüglich der Bedeutung von Resilienz deutlich. Im Allgemeinen geht es um die Widerstandsfähigkeit gegenüber Störfaktoren (vgl. Bengel & Lyssenko 2012, S. 24). Für die vorliegende Arbeit wurde jedoch grundlegend die Literatur aus der Psychologie, der Pädagogik und den Sozialwissenschaften herangezogen. In dieser Fachliteratur wird Resilienz als „psychische Robustheit“, „Stressresistenz“ oder „psychische Widerstandsfähigkeit“ bezeichnet (vgl. Wustmann, 2004, S. 18). Im Gegensatz zum Material nehmen Individuen nicht ihre ursprüngliche Form wieder an, sondern lernen aus Risikosituationen und entwickeln somit neue „Handlungs- und Orientierungsmöglichkeiten“ (Hildebrand 2010, S. 102). Dieses Phänomen verdeutlicht, dass einige Individuen belastende Lebensverhältnisse gut bewältigen und sich trotz der Risiken positiv entwickeln. In den vergangenen Jahren hat die Verwendung des Resilienzbegriffs in der Populärliteratur drastisch zugenommen, dabei werden Kinder, die belastende Umstände bewältigt haben, als Stehaufmännchen bezeichnet (vgl. Bengel & Lyssenko, 2012, S. 24). Diese Annahme vermittelt ein anderes Menschenbild: „Es geht nicht um den unverwundbaren Menschen, sondern um einen Menschen, der trotz starker Krisen relativ stabil bleibt“ (Michel & Sattler, 2007, S. 105). Bei der Betrachtung der Literatur zeigt sich eine Vielzahl von Definitionen. Eine im deutschsprachigen Raum weit anerkannte Definition stammte von Corina Wustmann: „Resilienz meint eine psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ (Wustmann, 2004, S. 18).

Nach Wustmann werden Kinder als resilient bezeichnet, wenn sie die belastenden Lebensereignisse bewältigen, mit den negativen Stressbelastungen umgehen können und sich somit positiv entwickeln und keine psychischen Auffälligkeiten vorweisen. Zusätzlich entstand im Zusammenhang mit dem internationalen Kongress „Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände“ in Zürich im Jahre 2005 eine weitere Definition:

„Unter Resilienz wird die Fähigkeit von Menschen verstanden, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und soziale vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen“ (Walter-Enderlin, 2006, S. 13).

Daraus wird deutlich, dass eine positive und gesunde Entwicklung trotz der belastenden Lebenssituationen möglich ist, soweit der Austausch zwischen den persönlichen und sozialen Ressourcen stattfindet. Beide Definitionen betrachten die Resilienz als eine Fähigkeit, mit Risiken umzugehen. Eine wichtige Rolle zur Entstehung der Resilienz spielen neben den individuellen Schutzfaktoren auch die sozialen Schutzfaktoren, welche in der zweiten Definition genannt werden. Folgende Bedingungen müssen jedoch nach der Resilienzforschung bestehen, damit Resilienz bzw. resilientes Verhalten entstehen können:

1. das Individuum steht einer widrigen Lebenssituation gegenüber
2. diese wird von der Person positiv bewältigt

Das bedeutet, dass die Resilienz als „psychische Widerstandsfähigkeit“ durch die Bewältigung der widrigen Lebenssituationen, welche die Entwicklung des Kindes gefährden und die Wahrscheinlichkeit für Störungen erhöhen können, entsteht (vgl. Fröhlich & Gildhoff, 2009, S. 10). Dabei lassen sich nach Wustmann folgende Risikoumstände in den Lebenswelten der Kinder betrachten, die in der Resilienzforschung besonders berücksichtigt werden (vgl. Wustmann, 2004, S. 19):

- |                                                                                                                                                                                        |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| ➤ <b>Die positive, gesunde Entwicklung trotz andauerndem, hohem Risiko-Status (wie z. B. das Aufwachsen in chronischer Armut, psychische Erkrankungen und Alkoholismus der Eltern)</b> |
| ➤ <b>Die beständige Kompetenz unter akuten Stressbedingungen (wenn z. B. eine Trennung/Scheidung der Eltern erfolgt)</b>                                                               |
| ➤ <b>Die positive bzw. schnelle Erholung von traumatischen Erlebnissen wie Tod eines Elternteils, sexueller Missbrauch oder Kriegserlebnisse</b>                                       |

In der vorliegenden Arbeit wird die positive und gesunde Entwicklung der ehemaligen kosovarischen Flüchtlingskinder trotz Herausforderungen auf allen drei Ebenen, der wirtschaftlichen Notlage in Deutschland, der psychischen Belastungen in den Familien und der traumatischen Erlebnisse durch die Kriegshandlungen genauer betrachtet.

## 2.2 Resilienz- und Schutzfaktorenforschung

Die Schutzfaktoren- und Resilienzforschung lässt sich auf unterschiedliche Forschungstraditionen zurückführen. In den westlichen Industriegesellschaften prägt bis heute die pa-

thogene Betrachtungsweise überwiegend die Sicht auf die Gesundheit und Krankheit. Das krankheitsorientierte, pathogene Modell (*pathos*, griech. Leiden, Krankheit; *genesis*, griech. Entstehung) legt den Fokus auf die Entstehung von Krankheiten der Patienten/innen und auf deren Behandlung (vgl. Bengel & Lyssenko 2012, S. 6). Daraus lässt sich ableiten, dass es sich bei der Behandlung von Krankheiten hauptsächlich um die Entfernung und Abmilderung der krankmachenden Faktoren handelt. Der Einfluss des Individuums wird dabei völlig ignoriert. „Das Modell impliziert die Gefahr, dass der Mensch als Subjekt und Handelnder ausgeklammert wird“ (Bengel & Lyssenko, 2012, S. 10).

Ein Perspektivenwechsel wurde jedoch in den 1970er-Jahren eingeleitet, indem die Forschung verstärkt begann, sich mit den gesunderhaltenden Faktoren und der Frage, „was Menschen gesund erhält“, zu beschäftigen (vgl. Blümel et al., 2011, S. 476). Im Mittelpunkt stand nicht mehr der traditionelle risiko- bzw. defizitorientierte Ansatz, welcher den Blick auf die Defizite und Risikofaktoren legt, sondern vielmehr der kompetenz- bzw. ressourcenorientierte Ansatz, der sich mit der Identifizierung von Schutzfaktoren und Ressourcen beschäftigt, die verantwortlich für die Erhaltung der psychischen und physischen Gesundheit sind (vgl. Wustmann, 2004, S. 15). Dieser Paradigmenwechsel wurde durch das Salutogenese-Modell des amerikanisch-israelischen Medizinsoziologen Aaron Antonovsky angestoßen, welcher die „Salutogenese (*salus*, lat. = Unverletztheit, Heil, Glück)“ als Gegensatz zur „Pathogenese“ prägt (vgl. Waller, 2006, S. 19). Der Kohärenzsinn spielt in dem Salutogenese-Konzept eine entscheidende Rolle. „Der Kohärenzsinn stellt die grundlegende Lebenseinstellung dar, dass Umweltanforderungen verstehbar, bedeutsam und bewältigbar sind“ (Sturzbecher & Dietrich, 2007, S. 5). Dabei wird die Gesundheit nicht als Zustand, sondern als Prozess verstanden, was nicht bedeutet, dass der Mensch nur gesund oder krank sein kann, sondern auch mehr oder weniger gesund bzw. mehr oder weniger krank (ebd. S. 5).

Hierbei werden auch die Zusammenhänge mit der bereits im Jahre 1948 erstellten Definition der Gesundheit von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) deutlich (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2009, S. 7). „Gesundheit ist ein Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheit und Gebrechen“ (Waller, 2006, S. 9). Für die Betrachtung der Gesundheit und der Krankheit stehen laut der WHO neben den somatischen (körperlichen) auch psychische und soziale Faktoren im Fokus, die auch im Konzept der Salutogenese und der Resilienz berücksichtigt werden (vgl. Bengel & Lyssenko, 2012, S. 10).

Durch diese neue Perspektive gewannen die Krankheitsverhinderung und die Gesundheitsförderung drastisch an Bedeutung (vgl. Wustmann, 2009, S. 91). Die Resilienzforschung vertritt eine ähnliche Perspektive und ergründet, wie es Kinder und Jugendliche aus Hochrisikogruppen es gelingt, sich im weiteren Lebensverlauf trotz der Risiken positiv zu entwickeln. Die Anfänge der Resilienzforschung lassen sich auf Studien, die bereits in den 1950er-Jahren in der Entwicklungspsychologie bzw. Pathologie bei Kindern und Jugendlichen durchgeführt wurden, zurückführen (vgl. Bengel & Lyssenko, 2012, S. 11). Dabei wurde der Einfluss der Risikobedingungen auf die Entwicklung der Kinder beobachtet. Es konnte festgestellt werden, dass sich einige Kinder trotzdem positiv entwickelten und somit rückten diese Kinder in den Fokus. Als Pionierin der Resilienzforschung gilt die Forscherin Emmy Werner, die bereits im Jahre 1955 mit ihrer Gruppe auf der hawaiianischen Insel Kauai eine Längsschnittstudie startete. Aus den Befunden ging hervor, dass eine gesunde, positive Entwicklung bei einigen Kindern trotz ihrer belastenden Lebenssituation zu beobachten war (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 7). Weitere Untersuchungen wurden verstärkt in den 1970er-Jahren in Nordamerika und Großbritannien durchgeführt. In Deutschland wurde das Resilienzkonzept erst in den 1980er-Jahren eingeführt (vgl. Lösel & Bender, 2008, S. 5). Dabei wurden unterschiedliche Risikoeinflüsse auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen untersucht. Als Risikoeinflüsse können z. B. die Scheidung der Eltern, traumatische Erlebnisse, psychische Erkrankungen der Eltern oder auch suchtbelastete Familien etc. angesehen werden. Deutlich wurde, dass sich die Reaktionen der Kinder bezüglich ihrer belastenden Lebensbedingungen unterschieden. „Auf der einen Seite gibt es Kinder, die Verhaltensstörungen entwickeln, auf der andere Seite gibt es Kinder, die relativ unbeschadet ‚davonkommen‘ oder die an diesen schweren Lebensbedingungen sogar wachsen“ (Wustmann, 2009, S. 91). Aus dem Zitat geht hervor, wie bereits auch aus den Befunden der Kauai-Studie von Werner und Smith, dass einige Kinder die belastenden Lebenssituationen gut bewältigten, ihre Entwicklung nicht dadurch beeinträchtigt wurde und sie sich im späteren Lebensverlauf davon erholen konnten.

Damit einhergehend beginnt die Suche nach den Schutzfaktoren, die eine gesunde und positive Entwicklung trotz der Risikosituationen ermöglichen. Bei dieser Sichtweise stehen die schützenden Faktoren im Mittelpunkt, die einen positiven Einfluss auf die psychische und physische Gesundheit haben. Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass mittlerweile eine verstärkte Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren besteht, wobei heute noch

viele Definitionsunterschiede bezüglich der einzelnen Begriffe zwischen den Forschenden zu beobachten sind und somit der Austausch zwischen ihnen erschwert ist (vgl. Bengel & Lyssenko 2012, S. 9).

### **2.3 Charakteristika der Resilienz**

Das Verständnis über die Bedeutung des Resilienzbegriffs hat sich im Laufe der Zeit verändert. In früheren Forschungen wurden Individuen, die sich trotz der belastenden Lebensbedingungen gut entwickelt hatten, als „Wunderkinder“ bezeichnet. Das legte nahe, dass diese Fähigkeiten der „Wunderkinder“ als „Charakterzug“ gesehen wurde, welcher nicht im Laufe der Zeit angeeignet werden konnte, sondern als angeboren wahrgenommen wurde. Eine fehlende Resilienz wurde demnach als „Charakterdefizit“ angesehen. Die „unverwundbaren Kinder“ rückten Anfang der 1980er-Jahre besonders in den Mittelpunkt und wurden verstärkt beobachtet. Die Forschung begann, sich mit Untersuchungen der personellen Faktoren und der sozialen Ressourcen dieser Kinder zu beschäftigen. Die Erkenntnisse der Untersuchungen widerlegten die Annahme der „absoluten Unverwundbarkeit“ (Wustmann, 2009, S. 92). Deutlich wurde, dass Resilienz keine angeborene Eigenschaft ist, welche man immer besitzt, sondern vielmehr eine Widerstandsfähigkeit, die im Laufe des Lebens neu aufgebaut werden kann. „Resilienz ist kein Charaktermerkmal, sondern das Endprodukt von Pufferungsprozessen, welche Risiken und belastende Ereignisse zwar nicht ausschließen, es aber dem Einzelnen ermöglichen, mit ihnen erfolgreich umzugehen“ (Werner, 2011, S. 33). Der Pufferungsprozess wird von Faktoren, die eine abmildernde Wirkung auf die bestehenden Risiken besitzen, verursacht. Die Resilienz muss als Zusammenspiel verschiedener Faktoren von Individuen und ihrer Lebenswelt betrachtet werden (vgl. Bengel & Lyssenko, 2012, S. 27). Die psychosoziale Widerstandsfähigkeit wird heute durch drei Charakteristika gekennzeichnet: (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 12)

- Resilienz als ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess
- Resilienz als eine variable Größe
- Resilienz als situationsspezifisch und multidimensional

#### **2.3.1 Resilienz als ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess**

Resilienz wird heute nicht als angeborene Persönlichkeitseigenschaft, sondern vielmehr als eine Kapazität, die sich im Laufe des Entwicklungsprozesses des Kindes und durch den Austausch mit der Umwelt entwickeln kann, verstanden (vgl. Bengel et al. 2009, S. 20).

Daraus lässt sich ableiten, dass für die Entwicklung eines resilienten Verhaltens die aktive Beteiligung und die regulierende Wirkung des Kindes/Jugendlichen auf die Lebensumwelt erforderlich sind. Die Lebensumwelt wird aus der Familie und dem sozialen Umfeld gebildet. Diesen Austausch verdeutlichen die Kinder aus der Kauai-Längsschnittstudie. Die „resilienten Kinder“ distanzieren sich vom negativen Milieu ihrer Familie und suchten sich nach der Schulzeit selbst eine neue Umgebung wie z. B. eine neue weiterführende Schule oder eine neue Nachbarschaft und hatten Freundschaften gebildet, die dazu beitragen, ihre Fähigkeiten zu stärken und die Risikobelastungen abzumildern (vgl. Wustmann, 2004, S. 29).

### **2.3.2 Resilienz als eine variable Größe**

Laut Fröhlich-Gildhoff und Rönnau-Böse sind bei der Entwicklung der Resilienz die Erlebnisse und die Erfahrungen eines Individuums im Laufe seines Lebens entscheidend (vgl. 2014, S. 13). Somit handelt es sich bei der Resilienz um keine lebenslange, erworbene Fähigkeit oder Unverwundbarkeit, die gegenüber jeglichen Risikosituationen schützt, sondern vielmehr um ein Konstrukt, welches im Lebensverlauf zu verschiedenen Zeitpunkten und gegenüber verschiedenen Situationen variieren kann. Das bedeutet, dass Individuen zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens resilientes Verhalten vorweisen können, jedoch zu einem anderen Zeitpunkt mit anderen Belastungen Probleme bei der Bewältigung haben und somit verwundbar sind (vgl. Wustmann, 2009, S. 93). Im Laufe der Entwicklung können unterschiedliche Vulnerabilitäten (Verwundbarkeiten) auftreten. „Zu diesen zählen soziale Entwicklungsübergänge (Transitionen) wie z. B. die Einschulung, der Eintritt in das Berufsleben oder durch körperliche Reifung und kognitive Entwicklung gezeichnete Übergänge wie die Zeit der Pubertät“ (Scheithauer & Petermann, 1999, zitiert nach Bengel et al., 2009, S. 21). In jeder dieser Entwicklungsphasen kann sich die Resilienz durch die Erfahrungen des Individuums verändern.

### **2.3.3 Resilienz ist situationsspezifisch und multidimensional**

Die bestehende Resilienz eines Individuums, welche in einigen Lebensbereichen besonders stark ausgeprägt ist, kann nicht immer auf alle anderen Lebensbereiche mit unterschiedlichen bestehenden Belastungen übertragen werden (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 11). Missbrauchte Kinder können z. B. in der Schule sehr gut zurechtkommen, was bedeutet, dass sie in diesem Bereich das „resiliente Verhalten“ vorweisen, jedoch können sie Probleme haben, Kontakte zu anderen Kindern zu knüpfen (Bengel et al., 2009, S. 21). Deshalb wird die Resilienz nicht mehr wie früher als allgemeingültig, sondern als

„situationsspezifisch“ angesehen. Sie wird als multidimensional betrachtet, weil hierbei „psychologische, biologische und psychosoziale“ Faktoren einen Einfluss haben (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 11).

#### **2.4 Risiko- und Schutzfaktoren als Grundlage der Resilienzforschung**

„Die Wurzeln für die Entstehung von Resilienz liegen in besonderen risikomildernden bzw. schützenden Faktoren innerhalb und außerhalb einer Person [...]“ (Lyssenko et al., 2011, S. 476). Um Erkenntnisse bezüglich der Wirksamkeit der „risikomildernden“ bzw. schützenden Faktoren im Entwicklungsverlauf der Kinder und Jugendlichen zu erhalten, ist es laut der Resilienztheoretischen Perspektive auch wichtig, den Zusammenhang und die Wechselmechanismen zwischen den Risiko- und Schutzfaktoren zu berücksichtigen (vgl. Sturzbecher & Dietrich, 2007, S. 5). Die aktuelle Forschung untersucht diese gegenseitige Wirkungsweise der Risiko- und Schutzfaktoren als „entwicklungsgefährdende bzw. Resilienz fördernde“ Faktoren, die wichtige Bestandteile des Resilienzkonzepts sind, und versucht dadurch das Phänomen der Resilienz näher zu verschlüsseln (vgl. Bengel et al., 2009, S. 22, Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 19). Dabei ist es entscheidend zu wissen, welchen Risiken das Kind in seiner Entwicklung ausgesetzt ist und über welchen Schutz es dabei verfügt. Wie bereits in Abschnitt 2.1 genannt, entsteht das „resiliente Verhalten“ erst, wenn Problemlagen, die zu Beeinträchtigung der Entwicklung führen, bewältigt werden. Dieser Zusammenhang lässt sich in Form einer Medaille erläutern. Die eine Seite der Medaille besteht aus den risikoerhöhenden Faktoren, die eine erhöhte Bedrohung von Störungen in der Entwicklung im Kindes- und Jugendalter darstellen, welche bis in die 1970er-Jahre hauptsächlich wissenschaftlich untersucht worden sind. „Insofern waren und sind wissenschaftliche Forschungen, die solche Risiken ausgemacht und ihre Wirkung untersucht haben, eine notwendige Voraussetzung für den späteren vollzogenen Paradigmenwechsel“ (Zander, 2010, S. 30). Dieser im Zitat genannte Paradigmenwechsel führt dazu, dass neben der „Risikobetrachtung“ auch die „Ressourcenbetrachtung“ in den Fokus rückte und damit die andere Seite der Medaille bildete. Hierbei liegt das Augenmerk auf den schützenden Faktoren, die Risiken abfedern, das „resiliente Verhalten“ fördern und somit die positiven Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen unterstützen (vgl. Zander, 2010, S. 37). Deutlich ist, dass beide Aspekte – sowohl die Risiko- als auch die Schutzfaktoren – einen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes haben und somit berücksichtigt werden müssen (vgl. Fröhlich-Gilhoff & Rönnau-Böse, 2014,

S. 19). Es besteht eine starke Verbindung des Risiko- und Schutzfaktorenkonzeptes zur Resilienzforschung (vgl. Wustmann, 2004, S. 36).

Zusätzlich stellt das angelegte Abbild (s. Abb. 1) das Zusammenspiel zwischen den risikoerhöhenden und den risikomildernden Faktoren im Entwicklungsverlauf der Kinder dar. Dabei ist ersichtlich, dass die risikoerhöhenden Bedingungen, unterteilt in Vulnerabilität (Verwundbarkeit) und in umgebungsbezogene Risikofaktoren zu Belastungen führen und die daneben dargestellten risikomildernden Bedingungen führen dazu, dass die Kinder und Jugendlichen „resilientes Verhalten“ und Ressourcen bilden, welche Belastungen abmildern. Im folgenden Text werden die Risiko- und Schutzfaktoren im Einzelnen näher beschrieben.

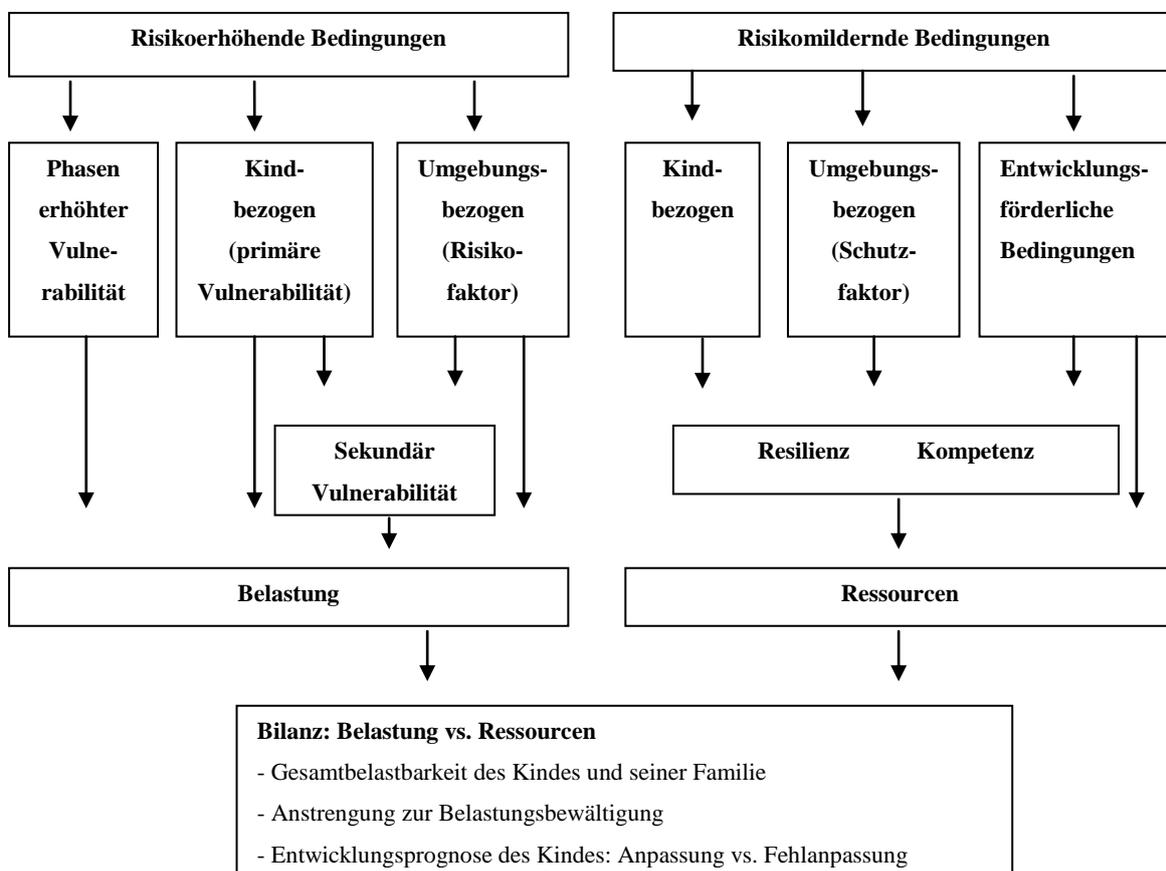


Abb. 1: Zusammenspiel von risikomildernden und risikoerhöhenden Bedingungen (Petermann et al. 2004, 324, zit. n. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 32)

#### 2.4.1 Risikofaktorenkonzept

In der Risikoforschung steht die pathogene Stichweise im Fokus, da es sich hierbei um die Ermittlung von risikoerhöhenden Bedingungen handelt, die eine gefährdende Wirkung auf die Entwicklung des Kindes haben (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 20).

Zusätzlich hat die epidemiologische Risikoforschung das Ziel, Gruppen von Kindern zu ermitteln, die besonders gefährdet sind.

„Der Begriff Risiko umschreibt die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten psychischer Störungen, körperlicher Erkrankungen oder anderer negativer Zustände [...]“ (Petermann et al., 2004, S. 323).

Somit ist es ersichtlich, dass bestimmte Faktoren psychische und physische Störungen begünstigen oder hervorrufen. Dabei können diese Risikofaktoren sowohl in der Person des Kindes als auch in seinem sozialen Umfeld vorhanden sein. Es findet nach Wustmann eine Unterscheidung statt zwischen kindbezogenen Vulnerabilitätsfaktoren (Verwundbarkeitsfaktoren), die biologische und psychologische Merkmale umfassen wie z. B. Geburtskomplikationen oder „geringe Fähigkeit zur Selbstregulation von Anpassung und Entspannung“, sowie den Risikofaktoren oder Stressoren, die psychosoziale Faktoren umfassen und in dem Umfeld des Kindes anzutreffen sind (vgl. Wustmann, 2004, S. 36). Dabei könnte es sich um das Aufwachsen in Armut oder um psychische Störungen oder Erkrankungen der Eltern handeln. Zusätzlich bilden traumatische Erlebnisse eine extreme Belastung in der Entwicklung des Kindes (ebd. S. 37). Das Vorhandensein von Risikofaktoren ermöglicht überhaupt erst die Entstehung der Resilienz.

#### **2.4.2 Schutzfaktorenkonzept**

Die Forschung befasst sich seit Mitte der 80er-Jahre verstärkt mit der Entstehung der Resilienz und der Suche nach den risikomildernden Faktoren und dem Zusammenspiel zwischen den Risiko- und Schutzfaktoren (vgl. Werner, 2008, S. 311). Dabei ist es ersichtlich, dass weniger Erkenntnisse bezüglich der risikomildernden als bezüglich der risikoerhöhenden Bedingungen bestehen (vgl. Petermann, 2004, S. 343).

„Schutzfaktoren werden als Merkmale beschrieben, die das Auftreten einer psychischen Störung oder einer unangepassten Entwicklung verhindern oder abmildern sowie die Wahrscheinlichkeit einer positiven Entwicklung erhöhen“ (Rutter 1990, zit. nach Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse, 2014, S. 19).

Anhand der durchgeführten Studien wurde beobachtet, dass einige Kinder und Jugendliche ihre Risikoumstände im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen mit vergleichbaren Risikoumständen gut bewältigen und sich somit im weiteren Lebensverlauf positiv entwickeln. Dabei ist erkennbar, dass bestimmte Faktoren die Risikoumstände abmildern, die Resilienz

fördern und vor negativen Einflüssen im weiteren Lebensverlauf schützen. Hierbei handelt es sich um Schutzfaktoren, auch protektive, entwicklungsfördernde oder risikomildernde Faktoren genannt. Es ist erkennbar, dass Schutzfaktoren eine abmildernde Wirkung auf die im Lebensverlauf bestehenden Risiken haben und dadurch deren Bewältigung besser ermöglichen und somit die Entstehung der Resilienz fördern (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 19). Zusätzlich soll berücksichtigt werden, dass Schutzfaktoren nicht nur als Effekt zur Abmilderung von Risiken dienen „[...] sondern unabhängig vom Risikopotential der jeweiligen Situation positive Effekte auf die Entwicklung haben“ (Bengel et al. 2009, S. 24). Entscheidend ist es auch, dass das Auftreten der Schutzfaktoren zeitlich vor den Risikofaktoren erfolgen sollte, um dadurch eine Abmilderung der Risiken gewährleisten zu können (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 27).

### **2.4.3 Empirische Befunde zu den Schutzfaktoren**

„Welche konkreten personalen und sozialen Ressourcen sind es nun, die die Bewältigung von belastenden Lebensumständen so grundlegend unterstützen?“ (Wustmann, 2009, S. 93). Um diese Frage zu beantworten, wurden seit dem Beginn der Resilienzforschung 19 Längsschnittstudien in den USA, Neuseeland, Australien und Europa durchgeführt (vgl. Bengel et al., 2012, S. 32). Bei den bisher durchgeführten Studien handelte es sich hauptsächlich um Querschnittstudien oder zeitlich begrenzte Längsschnittstudien mit unterschiedlichen Probanden, die nur bestimmte Jahresabschnitte abdeckten. Nur wenige Längsschnittstudien untersuchten einhundert oder mehr Probanden aus multiethnischen Familien und über eine Zeitspanne von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter (vgl. Werner, 2011, S. 33). Alle diese Studien hatten das Ziel, die unterschiedlichen Entwicklungsverläufe der Kinder und Jugendlichen mit hohen Risikobelastungen zu beobachten (vgl. Wustmann, 2004, S. 86). Trotz der Unterschiede bezüglich der Probanden, der Methodenauswahl oder der Problemfelder ergaben diese Studien übereinstimmende Befunde. Die Entstehung der Resilienz eines Menschen wird begünstigt durch das Vorhandensein und das Zusammenspiel der Schutzfaktoren, die sich innerhalb und außerhalb des Individuums befinden (vgl. Werner, 2006, S. 30). Zu den wichtigsten Studien zählen zum einen die Kauai-Längsschnittstudie von Werner und Smith, auch bekannt als Pionierstudie der Resilienzforschung genannt, zum anderen die Mannheimer Risikokinderstudie von Laucht und die Bielefelder Invulnerabilitätsstudie von Lösel. Anhand dieser Untersuchungen sind

folgende Schutzfaktoren herauskristallisiert worden: Es erfolgt eine Unterteilung der Schutzfaktoren in: (vgl. Wustmann, 2009, S. 95)

- personale Ressourcen (Eigenschaften des Kindes)
- soziale Ressourcen (Schutzfaktoren im Umfeld des Kindes)

Die personalen (internen) Ressourcen sind die individuellen Eigenschaften eines Menschen. Diese können Persönlichkeitsmerkmale und Bewältigungsstrategien sein. Nach Wustmann findet eine Unterteilung in kindbezogene Faktoren und Resilienzfaktoren statt. Empirisch gut belegt ist es, dass Individuen, die eine hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugung (Überzeugung, Anforderungen bewältigen zu können) haben, weniger anfällig für Depressionen sind. Die sozialen (externen) Ressourcen oder Schutzfaktoren befinden sich im direkten Umfeld eines Individuums. Diese werden nach Wustmann in Ressourcen innerhalb der Familien, in Bildungsinstitutionen und im weiteren sozialen Umfeld des Kindes unterschieden (Wustmann, 2009, S. 94). Bei Kindern und Jugendlichen spielen familiäre Schutzfaktoren eine besonders starke Rolle und sind auch wissenschaftlich gut belegt. Dabei handelt es sich um die Bindung zu den Eltern und ihren strukturierenden Erziehungsstil, der für Regeln in dem Alltag der Kinder und Jugendlichen sorgt (vgl. Lyssenko et. al., 2011, S. 477).

Zusätzlich soll berücksichtigt werden, dass die Entstehung der Resilienz nicht nur dadurch bedingt wird, dass in allen Bereichen für jedes Kind Schutzfaktoren zur Verfügung stehen müssen. „Es geht vielmehr darum, dass Kinder die Erfahrung machen, dass sie Aufgaben und Anforderungen erfolgreich bewältigen und sie selbst darauf Einfluss nehmen können“ (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 30). Die Bewältigung der widrigen Lebensumstände wird jedoch zusätzlich erleichtert, indem die Kinder und Jugendlichen ausreichend von ihrer Lebensumwelt unterstützt werden. Die folgende Tab. 1 stellt die empirisch belegten personalen und sozialen Ressourcen dar.

Tab. 1: Personale und soziale Ressourcen  
(eigene Darstellung nach Wustmann, 2009, S. 95)

Personale Ressourcen	Soziale Ressourcen
<p><u>Kindbezogene Faktoren</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Positive Temperamenteigenschaften, die soziale Unterstützung und Aufmerksamkeit bei den Betreuungspersonen hervorrufen (flexibel, aktiv, offen)</li> <li>• Erstgeborenes Kind</li> <li>• Weibliches Geschlecht (in der Kindheit)</li> </ul>	<p><u>Innerhalb der Familie</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Mindestens eine stabile Bezugsperson, die Vertrauen und Autonomie fördert</li> <li>• Emotionales positives, unterstützendes und strukturierendes Erziehungsverhalten (autoritativer/demokratischer Erziehungsstil)</li> <li>• Zusammenhalt (Kohäsion), Stabilität und konstruktive Kommunikation in der Familie</li> <li>• Enge Geschwisterbindung</li> <li>• Unterstützendes familiäres Netzwerk (Verwandschaft, Freunde, Nachbarn)</li> <li>• hoher sozioökonomischer Status</li> </ul>
<p><u>Resilienzfaktoren</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Problemlösungsfähigkeiten</li> <li>• Selbstwirksamkeitsüberzeugungen</li> <li>• Positives Selbstkonzept/hohes Selbstwertgefühl</li> <li>• Fähigkeit zur Selbstregulation</li> <li>• Internale Kontrollüberzeugung/Realistischer Attribuierungsstil</li> <li>• Hohe Sozialkompetenz: Empathie/Kooperations- und Kontaktfähigkeit Soziale Perspektivenübernahme/Verantwortungsübernahme/Humor</li> <li>• Aktives und flexibles Bewältigungsverhalten (z. B. die Fähigkeit, soziale Unterstützung zu mobilisieren, Entspannungsfähigkeiten)</li> <li>• Sicheres Bindungsverhalten (Explorationslust)</li> <li>• Optimistische, zuversichtliche Lebenseinstellung (Kohärenzgefühl)</li> <li>• Talente, Interessen und Hobbys</li> </ul> <p>Zielorientierung/Planungskompetenz</p>	<p><u>In den Bildungseinrichtungen</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Klare transparente, konsistente Regeln und Strukturen</li> <li>• Wertschätzendes Klima (Wärme, Respekt und Akzeptanz gegenüber dem Kind)</li> <li>• Hoher, aber angemessener Leistungsstandard</li> <li>• Positive Verstärkung der Leistung und Anstrengungsbereitschaft des Kindes</li> <li>• Positive Peerkontakte/positive Freundschaftsbeziehungen</li> <li>• Förderung von Basiskompetenzen (Resilienzfaktoren)</li> <li>• Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und anderen sozialen Institutionen</li> </ul>
	<p><u>Im weiteren sozialen Umfeld</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kompetente und fürsorgliche Erwachsene außerhalb der Familie, die Vertrauen und Zusammengehörigkeitssinn fördern und als positive Rollenmodelle dienen (z. B. Großeltern, Nachbarn, Freunde, Erzieherinnen, Lehrer)</li> <li>• Ressourcen auf kommunaler Ebene (z. B. Angebote der Familienbildung, Gemeindearbeit)</li> </ul> <p>Vorhandensein prosozialer Rollenmodelle, Normen und Werte in der Gesellschaft (gesellschaftlicher Stellenwert von Kindern/Erziehung/Familie)</p>

## 2.5 Resilienzförderung

Aus der Prävention und Gesundheitsförderung stammen zahlreiche Maßnahmen, die die Entstehung der Resilienz bei Kindern und Jugendlichen unterstützen. Die frühzeitige Förderung von Kindern und Jugendlichen mit widrigen Lebensumständen, steht in der Resilienzförderung im Vordergrund. Aufgrund dessen versucht die Prävention „durch gezielte Maßnahmen, das Auftreten von unerwünschten Zuständen (z. B. Verhaltensauffälligkeiten) weniger wahrscheinlich zu machen“ (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2014, S. 56). Die Prävention würde die Bildungs- und Erziehungsaspekte betreffen und nach Wustmann unterteilt werden in die individuelle und die Beziehungsebene (vgl. Wustmann, 2009, S. 99).

Die individuelle Ebene hat das Ziel die personalen und sozialen Kompetenzen, die sich direkt beim Kind befinden, zu fördern. Die Resilienzförderung bezieht sich auf die Stärkung folgender Aspekte: (vgl. ebd.)

- Problemlösefertigkeiten und Konfliktlösestrategien
- Eigenaktivität und persönlicher Verantwortungsübernahme
- Selbstwirksamkeit und realistischen Kontrollüberzeugungen
- positiver Selbsteinschätzung des Kindes (Stärkung des Selbstwertgefühls)
- kindlichen Selbstregulationsfähigkeiten
- soziale Kompetenzen, insbesondere Empathie und sozialer Perspektivenübernahme
- Stressbewältigungskompetenzen
- körperliche Gesundheitsressourcen

Auf der Beziehungsebene strebt die Resilienzförderung die Unterstützung der Erziehungskompetenzen bei den Eltern und anderen Erziehungspersonen an, die sich im Umfeld des Kindes oder Jugendlichen befinden:

- eines autoritativen Erziehungsstils
- einer konstruktiven Kommunikation zwischen Erziehungsperson und Kind
- eines positiven Modellverhaltens
- effektiver Erziehungstechniken (effektiver Einsatz von Belohnung, Lob und Ermutigung)
- des (elterlichen) Kompetenzgefühls
- (elterlicher) Konfliktlösestrategien

### **3 Kosovarische Flüchtlinge und ihre Umfeldrisiken**

Dieser Abschnitt hat zum Ziel den Begriff des „Flüchtlings“ zu definieren und zudem die gesetzlichen Rahmenbedingungen für diese Personengruppe im Aufnahmeland, in diesem Fall Deutschland, zu thematisieren. Anschließend erfolgt ein Umriss des geschichtlichen Hintergrunds des damaligen Kosovokriegs und der dadurch entstandenen Flüchtlingswelle in Deutschland. Des Weiteren werden die Lebensbedingungen von Flüchtlingskindern und ihren Familien in Deutschland näher beleuchtet.

#### **3.1 Flüchtlinge**

Die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) bildet bis heute eine internationale, gültige Grundlage zur Rechtsstellung der Flüchtlinge und definiert darin detailliert, was unter dem Begriff Flüchtling zu verstehen ist.

Im Sinne dieses Abkommens findet der Ausdruck „Flüchtling“ auf jede Person Anwendung:

„die (...) aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als Staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchen sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren kann oder wegen der erwähnten Befürchtung nicht dorthin zurückkehren will“ (Artikel 1, GFK).

Aus der aufgeführten Definition geht hervor, dass der Status als Flüchtling nur erlangt werden kann, wenn in dem Herkunftsland die Gefahr einer Verfolgung besteht. Die Hintergründe der „Verfolgungs- und Fluchtbiographie“ sind sehr individuell, aber die außergewöhnlichen Belastungen haben alle Flüchtlinge erlebt (vgl. Schreiber & Iskenius, 2013, S. 2).

#### **3.2 Gesetzliche Rahmenbedingungen**

Die Asylberechtigung eines Flüchtlings wird vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge überprüft. Dabei müssen die Antragsteller ihre Verfolgungssituationen und ihren Fluchtweg detailliert und wahrheitsgemäß darstellen. Diese Anhörung bereitet vielen Menschen große Schwierigkeiten, da sie größtenteils psychisch nicht in der Lage sind über

ihre traumatischen Erlebnisse, die noch sehr präsent sind, zu berichten. Die ehemaligen Flüchtlingskinder aus dem Kosovo waren zum Zeitpunkt der Asylantragstellung unter 16 Jahren, daher galt der Antrag ihrer Eltern mit ihren Asylgründen auch für sie und eine Anhörung stand ihnen nicht bevor, wie dies jedoch bei Jugendlichen im Alter von 16 Jahren erfolgt, die als „asylmündig“ gelten und ohne Beistand angehört werden und damit zum Teil überfordert sind. Zusätzlich sollte berücksichtigt werden, dass bis zum 1. Januar 2005 den Flüchtlingen eine Entscheidung bevorstand und zwar zwischen einem Asylantrag oder der Aufnahme als Bürgerkriegsflüchtling gemäß § 32 AuslG zu wählen. Jene Flüchtlinge, die sich für die Aufnahme als Bürgerkriegsflüchtling entschieden, wurden verpflichtet unverzüglich nach Ende des Krieges in ihre Heimat zurückzukehren (vgl. BMFB, 1999, Migrationsbericht). Diejenigen hingegen, die einen Antrag auf Asyl stellen hatten, mussten über mehrere Monate oder sogar Jahre auf eine Entscheidungsfindung warten (vgl. Zito & Brandmaier, 2010, S. 156). Eine Ablehnung des Asylantrages ist keine Seltenheit und erfolgt heute noch in hohen Anteilen. Ihnen wird nach der Ablehnung mit einer Abschiebung gedroht und sie werden aufgefordert schnellstmöglich das Aufnahmeland zu verlassen (vgl. Stiftung Mitarbeit, 2010, S. 13)

„Viele Flüchtlingsfamilien, die im Asylverfahren abgelehnt wurden, aber nicht abgeschoben werden konnten, da sie z. B. keine Papiere haben, leben bis heute mit einer Duldung zur Aussetzung der Abschiebung, d. h. der weitgehende gesellschaftliche Ausschluss dauert an“ (Zito & Brandmaier, 2010, S. 156). Ein Zitat aus einem geführten Interview der Autorin mit einem erwachsenen kosovarischen Flüchtling, welcher rückblickend über die rechtlich, herrschenden Bedingungen im Jahre 1998 in Deutschland berichtet, bestätigt, dass das Asylverfahren über mehrere Jahre andauern kann. „[...] man musste ja seinen Status beweisen, dass man Flüchtling ist und dass man hier bleiben darf und wir waren sehr lange Zeit geduldet [...]“ (*Flüchtling 3, eigene Studie*).

### **3.3 Geschichtliche Hintergründe des Kosovo-Konflikts**

Der Beginn eines Konfliktes zwischen Serbien und Kosovo begann bereits im Jahre 1989. Damals hatte der ehemalige serbische Präsident Slobodan Milosevic „die albanische Bevölkerungsmehrheit dort einer repressiven, besatzungsähnlichen Direktherrschaft Belgrads unterstellt“ (Chiari & Keßelring, 2006, S. 67). Diese gewaltfähigen Auseinandersetzungen zwischen serbischen Truppen und Kosovo-Albanern. Die Lage verschärfte sich jedoch insbesondere in den Jahren zwischen 1996 und 1997, zu der Zeit gründete sich die

Kosovo-Befreiungsarmee (UCK) und übte bereits erste Angriffe auf serbische Sicherheitskräfte aus. Somit war die Anspannung im Jahre 1997 in Kosovo sehr stark angestiegen, aber die Europäische Union und andere Länder, die als Kontaktgruppen für das ehemalige Jugoslawien galten, hatten die Ernsthaftigkeit der Anspannung nicht erkannt (vgl. ebd. S. 73). Die Lage eskalierte in Februar 1998 mit einem Massaker an 63 Albanern in der Drenica-Region. Somit begann der Bürgerkrieg, der bis an die Grenzen zu Albanien verlief. Erst an diesem Punkt erkannte die USA ihre Aufgabe als Vermittler. Zu jener Zeit wurden ungefähr 50 000 Menschen vom serbischen Militär aus ihrer Heimat vertrieben (vgl. ebd., S. 75). Die Lage beruhigte sich nicht, sondern Übergriffe auf die Zivilbevölkerung stiegen weiter an und eine „ethnische Säuberung“ durch serbische Truppen wurde in Gang gesetzt. Somit hielten sich im Jahre 1998 ca. 200 000 Flüchtlinge in den Bergen des Kosovo auf und ca. 10 000 weitere Flüchtlinge hatten bereits andere Ländern erreicht. Es wurden zahlreiche Vermittlungsaktionen vollzogen wie z. B. die Unterzeichnung des Abkommens für Frieden und Selbstverwaltung in Kosovo, aber Serbien willigte nicht ein. Die NATO ordnete nachdem Scheitern aller Versuche zur Lösung der Krise im Kosovo waren; am 23. März 1999 ihre Luftkriegsoperation gegen Beograd an. Bis zu diesem Zeitpunkt waren fast etwa eine Million Kosovo-Albaner vertrieben und ca. 15 000 wurden getötet (vgl. ebd., S. 77). Die Bombardements durch die NATO dauerten 2 1/2 Monate und führten dazu, dass Serbien in einen Waffenstillstand einwilligte und Massenvertreibungen, Tötungen und Misshandlungen von Kosovo-Albanern gestoppt wurden. Die allgemeine Sicherheit im Kosovo wurde anschließend von den KFOR-Truppen, die sich in allen Bereichen aufhielten, gesichert (vgl. BAMF, 1999, S. 52)

### **3.3.1 Kosovarische Flüchtlinge in Deutschland**

In Deutschland befanden sich bis Mitte 1999 ca. 180 000 ausreisepflichtige Personen sowie weitere Asylbewerber aus dem Kosovo, die noch auf eine Entscheidung warteten. Diese Gruppe bestand hauptsächlich aus Kosovo-Albanern und zum Teil auch aus Roma, die die größte Minderheit im Kosovo mit einer Anzahl von rund 25 000 Personen bildeten. Nachdem der Kosovokrieg offiziell beendet war, kehrten bis zum Ende des Jahres 2004 über 90 000 Menschen (hauptsächlich Kosovo-Albaner) freiwillig zurück. Zusätzlich wurden über 18 200 Personen zwangsweisen in ihre Heimat zurückgeschickt (vgl. BAMF, 2005, S. 62).

### **3.3.2 Flüchtlinge und ihre Lebenssituation im Aufnahmeland, Unterbringung**

Flüchtlinge bringen aufgrund Fluchtursachen (z. B. Krieg, Vertreibung) und ihre Flucht viele außergewöhnliche Belastungen mit, aber im Aufnahmeland stehen sie zusätzlichen Hürden gegenüber. Sobald die behördliche Registrierung der Flüchtlinge erfolgt ist, wird ihnen ein Bundesland zugeteilt, welches die Unterbringung gewährleistet. Die Entscheidung bezüglich der Unterbringung fällen die Kommunen, somit kann es sich dabei um Baracken, ehemalige Kasernen, Pensionen oder Schiffe handeln, die sich häufig in Stadtteilen mit sozialen Problemlagen befinden (vgl. Stiftung Mitarbeit, 2010, S. 16). Diese „Erstaufnahmeeinrichtungen“ sind für einen Aufenthalt von bis zu ca. drei Monaten vorgesehen. Es kann jedoch auch in manchen Kommunen erfolgen, dass die Flüchtlinge dort bis zur Entscheidung bezüglich ihres Asyls wohnen bleiben müssen, welches sich über mehrere Jahre hinausziehen kann (vgl. Zito & Brandmaier, 2010, S. 157). „Sie leben dort häufig über mehrere Jahre hinweg isoliert, auf engstem Raum, ohne geschützte Privatsphäre oder Rückzugsmöglichkeiten“ (Stiftung Mitarbeit, 2010, S. 16). Zusätzlich dürfen die Asylbewerber oder Flüchtlinge, die eine Duldung haben, das jeweilige Bundesland nicht verlassen. Dabei handelt es sich um die Residenzpflicht, die die Freiheit der Flüchtlinge einschränkt. Diese gebündelten Schwierigkeiten, einerseits durch den ungesicherten Aufenthalt und andererseits durch die schlechten Wohn- und Lebensumstände, führen häufig zu Streitigkeiten oder Gewalterfahrungen in der Familie oder auch zwischen den Bewohner/innen. Somit erleben die Flüchtlingskinder oder Jugendlichen in ihrem häufig Umfeld Polizeieinsätze, die aufgrund von Gewalterfahrung oder auch wegen Abschiebungen erfolgen (vgl. Zito & Brandmaier, 2010, S. 158). „Das Leben der meisten Flüchtlingsfamilien ist geprägt von materieller Not (Leistungen unter dem Sozialhilfesatz, Arbeitsverbot, medizinische Versorgung nur für akute Erkrankungen, aber nicht für chronische oder andere Zustände), Unsicherheit über die Zukunft und oftmals Angst vor Abschiebung“ (Irmeler, 2011, S. 577 in Zander). Hierbei wird deutlich, dass die Flüchtlinge zahlreichen Risiken in Aufnahmeland gegenüber stehen.

## **4 Methodisches Vorgehen**

In diesem Abschnitt werden die methodischen Grundlagen der Untersuchung im Einzelnen beschrieben. Ausgehend vom eigenen Forschungsansatz werden das Erhebungsinstrument und die Herangehensweise bei der Entwicklung des Leitfadens beschrieben. Zusätzlich erfolgen die Stichprobenbeschreibung und die Darstellung des Befragungsablaufs. Zum

Schluss wird die Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring beschrieben, welche für die Auswertung des gewonnenen Datenmaterials verwendet wurde.

#### **4.1 Forschungsansatz**

Ausgehend von der theoretischen Annahme der Entstehung und Bedeutung der Resilienz und des Zusammenspiels zwischen Risiko- und Schutzfaktoren wird die Hochrisikogruppe der Kosovo-Flüchtlinge anhand von persönlichen Interviews untersucht. Dabei wird explorativ erfragt welche Schutzfaktoren und Bewältigungsstrategien kosovarischen Flüchtlingskindern ermöglichten Risikoumstände in ihrem Leben zu bewältigen, ohne das sie daran zu scheitern.

#### **4.2 Erhebungsmethode: Leitfadengestütztes Interview**

Für die Beantwortung dieser Fragestellungen wurde eine qualitative Methode der Befragung ausgewählt. Qualitative Interviews ermöglichen die Ermittlung von Sichtweisen, Deutungen und Einstellungen der Befragten (vgl. Heister & Weßler-Poßberg, 2007, S. 92). Die qualitative Forschung untersucht im Gegensatz zur quantitativen Forschung kleinere Stichproben, die bewusst ausgewählt werden. Dabei werden die einzelnen Befragten intensiver und offener befragt, somit besteht das Datenmaterial nicht nur aus statistischen Werten, sondern vielmehr aus ausführlicheren Informationen. „Man erhofft sich davon, tiefere Kenntnisse sozialer Sachverhalte und validere Informationen zu erlangen als mit standardisierten Interviews“ (Diekmann, 2010, S. 532). Als Erhebungsinstrument dient für diese Arbeit die persönliche Befragung, genannt auch face-to-face -Interview. Zusätzlich wurde zur Abfrage der soziodemografischen Daten ein quantitativer Kurzfragebogen erstellt.

Der für diese Arbeit erstellte Interviewleitfaden diene einerseits zur Gesprächsführung und andererseits zur Vereinfachung der anschließenden Auswertung. Zusätzlich ermöglichte dieser der Interviewerin während der Befragung die Lenkung der Erzählinhalte durch die Stellung von Zwischenfragen an die Befragten. Somit diene dieser als grobe Gliederung des Untersuchungsthemas. Die Fragen für das Interview wurden jedoch grundsätzlich offen formuliert, damit dadurch einerseits individuelle Informationen erhoben werden können und andererseits der Erzählfluss nicht beeinflusst wird, welches jedoch anhand von Antwortkategorien in beiden Fällen erfolgen könnte. Die Fragen wurden im Laufe des Gespräches durch die Interviewerin vertieft oder verändert, um dabei die Erzähllogik nicht zu stören (vgl. Heister & Weßler-Poßberg, 2007, S. 92). „Anders als beim narrativen

Interview spielt hierbei der Interviewer auch während der Erzählphase eine aktive Rolle. Der Interviewer stützt sich auf ein Leitfadensystem“ (Diekmann, 2010, S. 542). Als Hilfestellung für die Entwicklung des Interviewleitfadens und der darin beinhaltenden Fragen wurden bereits empirische, gewonnene Erkenntnisse von Langzeitstudien bezüglich der personalen und sozialen Schutzfaktoren und der Entstehung der Resilienz herangezogen (vgl. Wustmann, 2004).

Das Untersuchungsthema wird im Interviewleitfaden in fünf Bereichen aufgeteilt. Im ersten Bereich werden Einstiegsfragen bezüglich der Schwierigkeiten und Chancen während der Anfangsphase in Deutschland und der besonders starken Problemlagen im dem Lebensverlauf dieser Zielgruppe gestellt. Der zweite Bereich beinhaltet Fragen zu den personellen und sozialen Schutzfaktoren, welche die Befragten im ihrem Lebensverlauf besaßen und die dazu beigetragen die Problemlagen zu bewältigen und daran nicht zu scheiterten. Im dritten Bereich werden persönliche Bewältigungsstrategien ermittelt, darauf aufbauend beschäftigt sich der vierte Bereich mit den Entwicklungsergebnissen. Zusätzlich werden im letzten Bereich Faktoren der Integration und der Verbundenheit zu den einzelnen Ländern untersucht. Der letzte Teil der Befragung beinhaltet einen quantitativen Kurzfragenbogen bezüglich der soziodemografischen Daten. Der vollständige Fragebogen mit den einzelnen Fragen wird als Anhang beigelegt.

1. Einstiegsfragen
2. Personale und soziale Schutzfaktoren
3. Bewältigungsstrategien
4. Persönliche Einschätzung der Entwicklungsergebnisse
5. Faktoren der Integration und der Verbundenheit

### **4.3 Stichprobenbeschreibung**

Die Zielgruppe besteht aus insgesamt fünf mittlerweile Erwachsenen Kosovoflüchtlingen im Alter von 24 bis 29 Jahren, die mit ihren Familien im Kindesalter von 7 bis 13 Jahren aufgrund des Krieges geflüchtet waren und ein neues Leben in Deutschland begonnen haben. Dabei wurden zwei weibliche und drei männliche erwachsene ehemalige Flüchtlinge, die eine positive Entwicklung trotz der Risikolage vorwiesen, befragt. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wurden nicht interviewt, da diese eine andere extrem belastete Zielgruppe darstellen. Zusätzlich spielte bei der Auswahl der Stichprobe das Alter bei der Einreise in Deutschland eine wichtige Rolle, da die Befragung zum Teil

retrospektiv erfolgt. Somit beharren die Daten auf Erzählungen über die Vergangenheit, welche dadurch Rückschlüsse über Zusammenhänge ermöglichen. Somit wurden für diese Befragung nur Flüchtlingskinder, die im Alter ab 7 Jahren und aufwärts nach Deutschland eingewandert sind, berücksichtigt und befragt. Der Grund dafür ist, dass sich diese Kinder noch an die damalige Situation in Deutschland zurück erinnern können sollen. Die Eingrenzung der Stichprobe nur auf kosovarischen Flüchtlingskindern erfolgt einerseits aufgrund des persönlichen Hintergrunds der Autorin was zu einer guten Erreichbarkeit führte. Um Interviewpartner zu gewinnen, fragte die Autorin Bekannte in ihrer Umgebung und wurde auf weitere Interviewpartner hingewiesen. Der erste Kontakt zu den Befragten erfolgte telefonisch oder über das soziale Netzwerk Facebook. Sie wurden kontaktiert und anschließend über das Vorhaben der Autorin informiert und auch über den Datenschutz aufgeklärt. Alle legten viel Wert auf Datenschutz und wollten genau wissen, was mit ihren Interviews passiert. Angeschrieben wurden ca.10 potenzielle Interviewpartner, nur 5 von ihnen erklärten sich jedoch bereit ein Interview mit der Autorin zu führen.

#### **4.4 Befragungsablauf**

Die Befragung fand im Zeitraum von Ende November 2014 bis Anfang Januar 2015 statt. Die Interviews wurden meistens bei den Befragten zu Hause durchgeführt, weil sie sich dieses gewünscht hatten. Durch die gemütliche Atmosphäre im eigenen Heim erhoffte sich die Interviewerin auch eine stärkere Gesprächsbereitschaft, welches auch anschließend bestätigt wurde. Vor dem Beginn der Interviews wurden die Befragten bezüglich des Ablaufes und der Tonbandaufnahme informiert. Es wurde ihnen zugesichert, dass ihre Daten vertraulich und anonym verbleiben und nicht für andere Zwecke verwendet werden. So konnte Vertrauen geschaffen werden, welches ebenfalls einen Einfluss auf den Gesprächsfluss hatte. Die Befragungsdauer betrug ca. 20 bis 50 Minuten, da die Gesprächsbereitschaft sehr individuell war. Insgesamt wurde im Feedback an die Interviewerin das Gespräch als sehr angenehm empfunden, da sich die meisten Befragten selten oder kaum Gedanken über ihre positive Entwicklung und Schutzfaktoren in ihrem Lebensverlauf gemacht hatten.

#### **4.5 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse**

Das erhobene Datenmaterial besteht aus dem aufgenommen und anschließend transkribierten Texten der Befragten und wird anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring vertieft analysiert und ausgewertet. (vgl. Heister & Weßler-Poßberg, 2007, S. 92). Bei

der qualitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um die Analyse des Materials, welches das Ziel hat „(...) Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen“ (Mayring, 2010, S. 13). Als Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse dient das schriftlich dokumentierte Material, welches durch erhobene Interviews entstanden ist. Diese Auswertungsmethode eignet sich besonders für die Auswertung des durch den Leitfadengestützte Interview erhobenen. Im Zentrum dieses Auswertungsverfahrens stehen zwei Ansätze, einerseits die induktive Kategorienentwicklung, dabei werden die Kategorien verallgemeinert aus dem Material abgeleitet, ohne dass ein Bezug zu formulierten Theoriekonzepten besteht und andererseits die deduktive Kategorienanwendung, welche die Kategorien schon vorab festlegt. Das Kategoriensystem ist ein wichtiger Bestandteil der qualitativen Inhaltsanalyse, hierbei werden bestimmte Aspekte eines Textes einer Kategorie zugeordnet, welche die bedeutendsten Inhalte des gesamten Textes zusammengefasst darstellen. Das Kategoriensystem ermöglicht eine bessere Vergleichbarkeit der Ergebnisse, indem es qualitative und quantitative Analyseschritte miteinander verbindet. Somit gewährleistet die qualitative Inhaltsanalyse auch eine quantitative Auswertung (vgl. Mayring, 2010, S. 49 f.).

Dabei wird die Analyse und die Interpretation von Texten nach Mayring in drei Grundformen des Interpretierens unterschieden: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung, welche in sieben weitere verschiedene Analyseformen differenziert und je nach Fragestellung ausgewählt werden. Diese Grundformen geben eine Orientierung bezüglich einer strukturierten Analyse des sprachlichen Materials. Bei der Zusammenfassung wird das Material auf die wichtigsten Inhalte reduziert, welche jedoch immer noch ein Abbild des Grundmaterials bildet. Die Explikation hingegen legt den Fokus auf die Analyse der interpretationsbedürftigen Sätze und Begriffe, die anhand vom zusätzlich herangezogenen Material erläutert werden (vgl. Mayring, 2010, S. 64 f.). Das zentrale Ziel der Strukturierung ist es bestimmte Kriterien und Aspekte aus dem Textmaterial heraus zu filtern und diese als Gesamtheit darzustellen. Dabei bildet das Kategoriensystem eine Struktur innerhalb des Textmaterials.

Die Interpretation und die Auswertung des erhobenen Textmaterials erfolgen anhand der Techniken der inhaltlichen Strukturierung. Diese Analyseform bildet eine der vier Unterformen innerhalb der Strukturierung. Dabei besteht folgendes Ziel: „Eine inhaltliche Strukturierung will das Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen“ (Mayring, 2010, S. 94). Die theoriegeleiteten entwickel-

ten Kategorien, bestimmten welche Inhalte aus dem erhobenen Textmaterial extrahiert (herausgezogen) werden sollen. Für diese Arbeit wurden auch vorab Haupt- und zum Teil auch Unterkategorien gebildet, welche wie bereits genannt mithilfe von Erkenntnissen des bisherigen Forschungsstands gebildet wurden und im Angang beigelegt sind. „Nach der Bearbeitung des Textes mittels des Kategoriesystems (...) wird das in Form von Paraphrasen extrahierte Material zunächst pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie zusammengefasst“ (Mayring, 2010, S98). Dabei wird das Material auf die wichtigsten Inhalte reduziert und stellt ein Abbild des Grundmaterials dar. Zusätzlich erfolgt eine Überarbeitung der Kategorien durch das gewonnene Textmaterial. Es wird geprüft, ob die vorab erstellten Haupt- und Unterkategorien, den Textinhalten entsprechen oder ob die Definition verändert werden muss.

„Die einfachste Art inhaltsanalytischen Arbeitens besteht darin, bestimmte Elemente des Materials auszuzählen und ihrer Häufigkeit mit dem Auftreten anderer Elemente zu vergleichen. „, (ebd. S. 13) Die im Zitat beschriebene Technik der Häufigkeitsanalyse, wird auch in dieser Arbeit verwendet.

## **5 Ergebnisse**

Die Darstellung der zentralen Ergebnisse erfolgt in diesem Kapitel. Hierbei werden die gewonnenen Daten, die aus dem Textmaterial in Kategorien zusammengefasst wurden, anhand ihrer Häufigkeitsbenennungen tabellarisch aufgelistet, um dadurch eine bessere Übersicht zu ermöglichen. Zusätzlich erfolgt bei einigen Antworten die wörtliche Zitierung. Die Abfolge der dargestellten Ergebnisse wird folgendermaßen ablaufen: Es werden die Profile der Flüchtlinge dargestellt. Anschließend folgen die Antworten zu den Einstiegsfragen bezüglich der Risikoumstände im Lebensverlauf der Befragten. Des Weiteren werden die Schutzfaktoren, die zur Bewältigung der beschriebenen Risikoumstände beigetragen haben, dargestellt. Dabei werden auch die Daten zu den Bewältigungsstrategien und zu den erzielten Entwicklungsergebnissen abgebildet. Den Schluss runden Daten bezüglich der sozialen Kontakte und der Verbundenheit zu den einzelnen Ländern ab.

### **1. Soziodemografische Daten**

In Tab. 2 werden die Profile der befragten ehemaligen kosovarischen Flüchtlinge mit den Angaben zu den jeweiligen soziodemografischen Daten, die anhand eines quantitativen Kurzfragebogens ermittelt wurden, gebündelt dargestellt.

Tab. 2: Profile der befragten ehemaligen kosovarischen Flüchtlinge  
(eigene Darstellung)

Profile der Flüchtlinge	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr:4	Flüchtling Nr:5
Geschlecht	männlich	männlich	weiblich	weiblich	männlich
Einreise nach Deutschland	1999	1999	1998	1997	1999
Alter bei der Einreise	13	11	9	8	7
Alter momentan	29	27	25	25	24
Studiengang	Maschinen- bau	Fahrzeug- bau	Friedens- und Konfliktmana- gement	Sozial- ökonomie	Maschinen- bau
Abschluss	Abitur	Fachabitur	Bachelor	Fachabitur	Abitur
Angestrebter Abschluss	Bachelor	Bachelor	Master	Bachelor	Bachelor
Staatsangehörigkeit	deutsch	deutsch	deutsch	deutsch	deutsch
Beschäftigungsverhältnis	Aushilfe	Aushilfe	Aushilfe	Aushilfe	Aushilfe
Tätigkeitsbereich	Personal- wesen	Gastronomie	Erziehung	Redaktion	Gastronomie

Befragt wurden zwei weibliche und drei männliche ehemalige kosovarische Flüchtlingskinder. Ihre Einreise nach Deutschland erfolgte zwischen den Jahren 1997 und 1999. Sie erreichten Deutschland mit ihren Familien im Alter von 7 bis 13 Jahren. Die Altersspanne während des Befragungszeitraumes lag bei 24 bis 29 Jahren. Dabei haben alle fünf Befragten mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten. Alle studieren und alle gehen einer Nebentätigkeit nach. Als höchsten Bildungsabschluss gaben vier Befragte das Abitur an. Nur eine von ihnen hat den Bachelor bereits abgeschlossen und macht zurzeit den Master.

## 2. Einstiegsfragen

Die Einstiegsfragen ermitteln die zu Beginn wahrgenommenen Schwierigkeiten und Chancen sowie die individuellen Beschreibungen der besonders widrigen Situationen und Erlebnisse im Lebensverlauf der einzelnen ehemaligen kosovarischen Flüchtlingskinder.

### *Schwierigkeiten und Chancen zu Beginn*

Die Befragung begann mit den zu Beginn wahrgenommenen Schwierigkeiten und Chancen in Deutschland. Dabei wurde eine Unterteilung in rechtliche, finanzielle und gesundheitliche Schwierigkeiten vorgenommen. Diese Ergebnisse werden in

Tab. 3 bis Tab. 5 dargestellt.<sup>1</sup>

Tab. 3: Rechtliche Schwierigkeiten  
(eigene Darstellung)

Rechtliche Schwierigkeiten	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Bedrohung durch Abschiebung	1	1	1	1	0	4
Angst & psychischer Druck durch ungesicherten Aufenthalt	1	1	1	1	1	5
Duldung zu Beginn	1	1	1	1	1	5
Duldung über mehrere Jahre	1	0	1	0	0	2
Verlängerung der Duldung alle drei bis vier Monate	0	1	0	1	0	2
keine Reiseerlaubnis (Freiheitseinschränkung)	0	0	0	1	0	1

Aus

Tab. 3, die sich mit den rechtlichen Schwierigkeiten der ehemaligen Flüchtlingskinder und ihren Familien, die zu Anfang in Deutschland herrschten, beschäftigt, geht hervor, dass alle Befragten zu Beginn eine Duldung hatten. Eine Bedrohung durch die Abschiebung bestand bei vier von ihnen. Dieser Sachverhalt des ungesicherten Aufenthalts versetzte die Befragten in Angst und führte zusätzlich zu psychischem Druck. Dabei hatten zwei Befragte eine Duldung über mehrere Jahre. Ebenfalls berichteten zwei von ihnen, dass die Verlängerung alle drei bis vier Monate erfolgen musste. Die nicht vorhandene Reiseerlaubnis wurde von einem Befragten angesprochen und als Freiheitseinschränkung empfunden.

*Gesprächsauszüge:*

Flüchtling Nr. 2

*„Rechtlich war es natürlich auch schwierig. Wir waren hier nur geduldet und haben auch unter psychischen Druck gelitten. Wir mussten alle drei Monate unser Visum verlängern und so weiter.“*

<sup>1</sup> Erklärung der Tabellen: 0 = keine Zustimmung; 1 = Zustimmung.

## Flüchtling Nr. 3

„Rechtliche Probleme, ebenso man musste ja seinen Status beweisen, dass man Flüchtling ist und dass man hier bleiben darf und wir waren sehr lange Zeit geduldet nur und dann ist natürlich auch das Problem, was damit einher geht, dass man diese Angst hat, immer wieder abgeschoben zu werden. Diese Unsicherheit, dass man eigentlich nichts aufbauen will, weil man Angst hat, am nächsten Tag alles wieder zurückzulassen.“

## Flüchtling Nr. 4

„Irgendwie alle drei, vier Monate musste man seine Duldung da verlängern. Und dann war immer die Gefahr, ja was passiert, schieben die einen ab, schieben die einen nicht ab. Aber da zu dem Zeitpunkt erst mal in Kosovo ab 1997 Krieg war, war das erstmal kein Thema, aber danach fing das dann an. Nach dem Krieg hat man immer gedacht, oh, hoffentlich schieben die einen nicht ab, hoffentlich geht das weiter. Das war halt nicht so schön für unsere Familie.“

Tab. 4: Finanzielle Schwierigkeiten  
(eigene Darstellung)

Finanzielle Schwierigkeiten	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Eltern keine Arbeiterlaubnis	1	0	1	0	1	3
Sozialhilfe erhalten (vom Staat abhängig)	1	1	0	0	1	3
Finanziell nicht ausreichend gesichert, kaum was leisten können	1	1	1	0	1	4
Essensgutscheine/Marken für Nahrung	0	0	0	0	1	1
kompletter materieller Verlust (von null beginnen)	0	0	1	0	1	2

Die Daten in Tab. 4 bezüglich der finanziellen Schwierigkeiten verdeutlichen, dass die Eltern der ehemaligen Flüchtlingskinder zu Beginn keine Arbeiterlaubnis besaßen. Dementsprechend haben drei von ihnen erwähnt, dass sie Sozialhilfe erhalten haben. Dabei fühlten sich ebenfalls vier von ihnen finanziell nicht gesichert und konnten sich kaum etwas leisten. Zusätzlich erwähnte ein Befragter, dass seine Familie zu Beginn auch Essensgutscheine erhalten hat, später dann erst Sozialhilfe. Zwei von ihnen betonten auch, dass sie alles verloren haben und in Deutschland von null beginnen mussten.

*Gesprächsauszüge*

## Flüchtling Nr. 2

*„Wir hatten auch sicherlich finanzielle Schwierigkeiten und wir waren noch vom Staat abhängig. Also drei bis vier Jahre lang und das waren so die ersten Schwierigkeiten, bis man sich einigermaßen hier integriert hat.“*

Tab. 5: Gesundheitliche Schwierigkeiten  
(eigene Darstellung)

Gesundheitliche Schwierigkeiten	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Leiden unter Alpträumen (Kriegsalpträume)	0	1	0	0	1	2
Eltern starkes Trauma	0	0	0	0	1	1
Mutter starke PTBS*, kummerähnlichen Zustand	0	0	1	0	0	1
Psychische Belastungen durch über längere Zeit präsente Angst in Kosovo	1	0	0	0	0	1
Keine gesundheitlichen Probleme	0	0	1	0	0	1

\*posttraumatische Belastungsstörungen

In Tab. 5 wird deutlich, dass aus den Gesprächen unterschiedliche gesundheitliche Schwierigkeiten hervorgingen. Dabei erwähnten zwei ehemalige Flüchtlingskinder, dass sie selbst zu Beginn unter Alpträumen litten, die mit den Kriegserlebnissen in Verbindung standen. Einer schilderte, dass er unter psychischen Belastungen gelitten hat, weil die Angst in Kosovo über längere Zeit präsent war. Zusätzlich wurde erwähnt, dass die Eltern stark traumatisiert waren. Eine Befragte berichtet, dass ihre Mutter unter starken Belastungsstörungen gelitten hat und in einen kummerähnlichen Zustand verfallen war. Diese Person berichtet jedoch, dass es ihr selbst gesundheitlich gut ging.

*Gesprächsauszüge:*

## Flüchtling Nr. 3

*„Gesundheitlich wie gesagt, meine Mutter hatte sehr starke posttraumatische Belastungsstörungen und ist in so einen kummerähnlichen Zustand verfallen, aus dem sie aufgewacht ist, aber sehr lange damit zu kämpfen hatte. [...] Gesundheitlich ging es mir gut. Also ich hatte nicht so eine Probleme damit.“*

## Flüchtling Nr. 5

*„Für mich war das auch sehr schwer. Ich litt stark unter Albträumen und solchen Sachen und meine große Schwester auch. Meinen Eltern ging es besonders schlecht, weil sie ihre ganze Existenz dort verloren haben, starkes Trauma erlitten haben und ja, es war halt wirklich sehr schwierig“*

Tab. 6: Wahrgenommene Chancen in Deutschland  
(eigene Darstellung)

Chancen in Deutschland	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Sicherheit, um in Frieden leben zu können, ohne in Lebensgefahr zu sein	1	0	1	1	1	4
Bildungsperspektiven	1	1	1	1	0	4
Finanzielle Stabilität ermöglichen, da alles aufgrund der Krieges verloren war	0	0	0	0	1	1

Tab. 6 beschreibt, dass die Sicherheit in Deutschland von vier Befragten als Chance wahrgenommen wurde. Diese ermöglichten den Flüchtlingskindern und ihren Familien ein Leben in Frieden ohne jegliche Lebensgefahr. Zusätzlich wurden Bildungsperspektiven in Deutschland erkannt. Ein Flüchtlingskind erwähnt, dass seine Familie eine finanzielle Stabilität erreichen wollte, da sie im Krieg alles verloren hatten.

*Gesprächsauszüge:*

## Flüchtling Nr. 3

*„Naja, zumindest, dass man in Frieden leben konnte, also vor allem nicht dieser permanenten Gefahr ausgesetzt zu sein, irgendwie jede Minute sterben zu können potenziell. Diese Sicherheit, dass man rausgehen kann oder überhaupt vor dem Haus sein kann, ohne dass einem Gefahr droht oder dass man beschossen wird.“*

## Flüchtling Nr. 4

*„[...] man wusste, man ist in einem sicheren Staat, es gibt keine Unsicherheit, keine Gefahr, dass jemand auftauchen kann und deinen Vater einfach festnimmt oder irgendwas macht. Dann war man einfach sicher in Deutschland. Das war für die seelische Ruhe, glaube ich, ziemlich gut.“*

### *Widrige Lebensumstände im Leben der Zielgruppe*

Diese besonders widrigen Situationen der Befragten wurden sehr individuell beschrieben. Es konnten zum Teil Kategorien zusammengefasst werden, aber um die Aussagekraft zu bestärken, wurden zusätzlich wörtliche Zitate aller Befragten abgebildet.

Tab. 7: Besonders widrige Lebensumstände  
(eigene Darstellung)

Besonders widrige Lebensumstände	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Kriegserlebnisse, Bedrohung, Angst	1	1	1	1	1	5
Die Schwierigkeiten zu Beginn, alleine auf sich gestellt ohne Hilfe	0	1	0	1	0	2
Verantwortung für die bürokratischen Angelegenheiten der Familie	1	0	1	1	0	3

Tab. 7 macht deutlich, dass alle Flüchtlinge als besonders widrige Momente gaben die Kriegerlebnisse an, die mit Angst und Bedrohung verbunden waren. Außerdem wurde die Situation zu Beginn von zwei Befragten als sehr schwierig empfunden, da sie auf sich alleine gestellt waren und keine Hilfe erhielten.

#### *Gesprächsauszüge:*

##### *Flüchtling Nr. 1*

*„Die größte Schwierigkeit war für mich, als uns die Serben aus dem Haus verjagt haben und uns gleichzeitig immer angeschrien haben. Wir durften auch nichts mitnehmen. Ich hatte auch sehr viel Angst, dass unsere Familie getrennt wird und wir wussten auch nicht, wo sie uns hinbringen, aber zum Glück haben wir noch überlebt, als wir dann auch in Deutschland hier waren. Ich war oder bin der älteste Sohn in der Familie und ich musste halt alles für meine Eltern tun. Sei es hinsichtlich der bürokratischen Angelegenheiten und Papierkram, alles, was dazu gehört. Ja und irgendwann wollte ich auch selber Geld verdienen, sodass wir auch finanziell das noch in den Griff zu bekommen, um hier auch leben zu können.“*

##### *Flüchtling Nr. 2*

*„Am schwierigsten waren die Anfangsmomente, dass man niemanden hier kannte, dass man auf sich alleine gestellt war, ohne irgendwie Hilfe zu bekommen, und die einzige*

*Unterstützung hat man dann von der Familie am Anfang bekommen. Da hätte man sich auch sicherlich noch mehr Unterstützung von anderen Seiten auch gewünscht. In Kosovo waren natürlich die ganzen Kriegserlebnisse. Das war eine kritische Situation und das war so ein Überlebenskampf.“*

Flüchtling Nr. 3

*„Wahrscheinlich angefangen mit dem Krieg, das war dann wahrscheinlich auch die schwierigste Situation. Also als krasser Zeitpunkt dann natürlich der Aufenthalt im Wald, wo gezielt auf mich geschossen wurde. Ich glaube, mit dieser Situation sind nicht viele Kinder konfrontiert, als erste Schwierigkeit. Als zweite Schwierigkeit die Unsicherheit zu haben, ob man mit der Familie das zusammen schaffen kann. Mein Vater wurde festgenommen. Meine Mutter und mein Bruder waren auch getrennt, das hieß, ich war mit dem kleinen Bruder, der gerade vier Jahre alt war sozusagen, ich hatte die Schutzverantwortung für ihn eine kurze Zeit.“*

Flüchtling Nr. 4

*„Schwierigen Situationen kann ich so sagen und zwar als Kind lernt man die Sprache schneller als die Eltern, dann muss man einfach auch schneller Verantwortung tragen und für die Eltern übersetzen, mit ihnen mitgehen, ob es einkaufen ist, ob es zum Arzt ist. Briefe die kommen zu übersetzen. Das kann ich schon sagen, dass das eine schwierige Situation für mich als Kind war.“*

Flüchtling Nr. 5

*„Ja, das eine Problem war halt, als wir geflüchtet sind, besonders schwer war das für meine Schwester und meinen Vater, die waren von mir und meiner Mutter getrennt. Es war halt pures Glück, dass wir dann zufällig in den letzten Bus, der wirklich gefahren ist, wiedergefunden haben und mit denen zusammen wegfahren durften. Das war wirklich eine sehr schwierige Situation für uns, da wir uns nicht mal sicher sein konnten, dass wir zusammen bleiben würden. Wir wussten nicht, wie es den andern geht, das kommt noch dazu.“*

### **3. Schutzfaktoren**

Hierbei werden die Schutzfaktoren, die zur positiven Entwicklung bei den ehemaligen Flüchtlingskindern beigetragen haben, abgebildet. Dabei findet eine Unterteilung innerhalb der Schutzfaktoren statt. Zunächst werden die Schutzfaktoren, die eine besonders starke Unterstützung bei der Bewältigung der Risikoumstände allgemein hatten, abgebildet.

Anschließend findet deren Unterteilung in soziale und personale Schutzfaktoren statt. Zusätzlich werden die sozialen Schutzfaktoren in familiäre und außerfamiliäre Faktoren unterschieden und dargestellt.

#### *Allgemein unterstützende Schutzfaktoren*

Tab. 8: Besonders starke Schutzfaktoren  
(eigene Darstellung)

Unterstützende Faktoren	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Familie	1	1	0	1	1	4
Freunde	0	1	0	0	1	2
Verantwortungsgefühl gegenüber der Familie (die Beziehung zu ihnen)	0	0	1	1	0	2
Geschwister (großer Bruder)	0	0	0	1	0	1
Eigener Wille, innerer Trieb	1	0	1	0	0	2

In Tab. 8 verdeutlichen die Antworten, dass die Familie bei vier Befragten als starker Schutzfaktor wahrgenommen wurde. Freunde haben ebenfalls bei zwei von ihnen eine unterstützende Wirkung gehabt. Die Geschwister, insbesondere der große Bruder, wurden von einer Befragten als Schutzfaktor erwähnt. Dabei wurde der eigene Wille, der innere Trieb weiterzukommen, bei zwei Befragten ebenfalls als Unterstützung empfunden. Zusätzlich beschrieben zwei weibliche Befragte, dass sie eine gewisse Verantwortung gegenüber der Familie, die in Not war, empfunden hatten und es somit dadurch geschafft haben, die schwierigen Momente, die in ihrem Leben bestanden, zu bewältigen.

#### *Gesprächsauszüge:*

##### *Flüchtling Nr. 1*

*„Ja, meine Familie auf jeden Fall, sie haben mir versucht, in allen Richtungen zu helfen, um voranzukommen, und auch die inneren Triebe von mir, mein eigener Wille, der war auch immer stark und ich dachte mir, wenn es andere können, dann kann ich das auch halt, denn das kann auch nicht so schwer sein. So habe ich mich immer motiviert und bin vorangekommen. Es gab schon Zeiten, wo ich gefallen bin, aber irgendwie bin ich immer vorangekommen.“*

## Flüchtling Nr. 3

„Ich hatte halt dieses Gefühl, dass ich Verantwortung tragen muss. Meiner Mutter ging es wirklich schlecht, das heißt mein Vater verfiel immer mehr in so eine depressive Stimmung, dass er alles irgendwie verloren hatte. [...] Dieses Schutzgefühl, dass man hatte für seine Mutter da zu sein, auf jeden Fall für den kleinen Bruder da zu sein, auf jeden Fall verstehen zu müssen, was mein Vater durchgemacht hat, in welcher Situation er sich befindet, und dieses Gefühl, irgendwas gut machen zu wollen. Dafür, dass sie alles aufgegeben haben. Ich habe gar nicht so viel an mich gedacht. Das ist jetzt nur natürlich, wenn ich reflektiert denke. Diese Situation, die Beziehung zu den anderen, die mich dazu bewogen hat, viel zu machen.“

*Familiäre Schutzfaktoren*

Es soll ermittelt werden, in welcher Form die Familie einen Einfluss auf die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber Problemen und somit auch auf ihre positive Entwicklung gehabt hat.

Tab. 9: Familiäre Schutzfaktoren  
(eigene Darstellung)

Familiäre Schutzfaktoren	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Starker familiärer Zusammenhalt	1	0	1	1	1	4
Eltern als Motivatoren	1	1	0	0	1	3
Bezugspersonen in der Familie	0	1	0	1	0	2
Mutter durch Glaube und Vertrauen unterstützt	1	0	0	0	0	1
Druck durch Eltern, Leistung zu bringen	0	0	1	0	0	1

Laut den Antworten der Befragten im Interview war der familiäre Zusammenhalt innerhalb der Familie bei vier von ihnen sehr stark (siehe Tab. 9). Dabei dienten Eltern bei drei von ihnen als Motivatoren. Bezugspersonen waren in der Familie vorhanden. Ein Befragter erwähnt, dass seine Mutter sehr stark an ihn geglaubt hat und ihnen gegenüber viel Halt entgegenbrachte. Eine der Befragten behauptete, dass ein gewisser Leistungsdruck von den Eltern an sie herangetragen wurde.

*Gesprächsauszüge:*

Flüchtling Nr. 4

„Meine Eltern waren für mich da, egal, welche Probleme ich hatte. Aber ich wurde nicht radikal gedrillt, du musst das jetzt machen, du musst hier die Schule machen. Ich habe mich frei entfaltet“:

Flüchtling Nr. 5

„Da hat meine Familie einen großen Teil dazu beigetragen, weil wir zusammengearbeitet haben, würde ich mal sagen. Also es ist für uns sehr wichtig, der Familienzusammenhalt. Da gibt es keine Einzelgänger, sondern man versucht, etwas zusammen zu erreichen. Man versucht, wenn jemand Probleme hat, das zusammen zu lösen und gemeinsam. Ja also, die haben mir viel Trauer weggenommen. Natürlich auch meine besten Freunde, das auch, aber besonders stark halt auch meine Familie, und das ist wirklich gut.“

*Außerfamiliäre Schutzfaktoren*

Zusätzlich wurden neben den familiären Schutzfaktoren auch Schutzfaktoren außerhalb der Familie ermittelt. Diese können z. B. Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer, fürsorgliche Erwachsene, die sie motiviert und unterstützt haben, einerseits Lebensziele zu setzen und andererseits diese konsequent zu verfolgen.

Tab. 10: Schutzfaktoren außerhalb der Familie  
(eigene Darstellung)

außerfamiliäre Schutzfaktoren	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Lehrer als fürsorgliche Erwachsene und Vorbilder	1	1	1	0	0	3
Karate-Trainer als Motivator und Vorbild	1	0	0	0	0	1
Unterstützende Koordinatoren vom START-Stipendium, wenn Eltern nicht helfen konnten	0	0	1	0	0	1
Sozialarbeiter vom Jugendzentrum als Motivator	0	0	0	0	1	1
Deutsches Ehepaar als Hausaufgabenhilfe	0	0	0	1	0	1
Austausch mit Freunden über angestrebte Ziele	0	1	0	0	0	1

Anhand der Antworten aus Tab. 10 lässt sich erkennen, dass alle Befragten von unterschiedlichen Personen außerhalb der Familie in ihrem Lebensverlauf unterstützt wurden. Dabei empfanden drei der Befragten Lehrer als fürsorgliche Erwachsene, die gleichzeitig als Motivatoren fungierten. Der Karate-Trainer war ebenfalls ein Vorbild und hat einen der Befragten sehr motiviert. Zusätzlich berichtet eine von ihnen, dass sie von Koordinatoren vom START-Stipendium unterstützt wurde, wenn ihre eigenen Eltern keine Hilfestellung bieten konnten. Genannt wurde auch ein Sozialarbeiter vom Jugendzentrum, der ebenfalls als Motivator fungierte. Ein Befragter berichtete auch, dass der Austausch mit den Freunden über die geplanten Ziele als unterstützend empfunden wurde.

*Gesprächsauszüge:*

Flüchtling Nr. 3

*„Ich habe das START-Stipendium gehabt [...]das ist ja auch so ein Zuspruch gewesen. Zuspruch von Leistung, die man erbracht hat, dass es positiv gesehen wurde, was man im Leben erreicht hat und dass jemand gefördert wurde weiterhin. Und da gab es ganz tolle Koordinatoren und Seminare, die mich in Richtung Weiterentwicklung vorangetrieben haben, dass auch die standen auch einen immer für ein Gespräch zur Seite und haben immer in Situationen unterstützt, in denen meine Eltern jetzt nicht gewusst hätten, wie man weiter vorgehen müsste.“*

Flüchtling Nr. 4

*„Ja, es waren bestimmte Freunde, aber wir hatten auch ein Jugendzentrum. Dort haben sich viele Jugendliche gesammelt und da war einer dabei, der mir immer eingeredet hat, dass wenn ich ein Ziel wirklich erreichen will, das auch schaffen sollte, aber da muss ich auch fest dran glauben. Er hat mir immer geholfen, wenn ich Schwierigkeiten hatte, mich selbst zu finden, würde ich mal sagen. Wenn ich Schwierigkeiten hatte, meinen Weg zu finden und dabei hat er mir halt geholfen. Das war wirklich sehr gut, man hatte auch das Gefühl, dass es jemanden gibt, der dir wirklich zuhört und der auch wirklich bereit ist, Unterstützung freiwillig zu liefern.“*

*Personale Schutzfaktoren*

Hierbei handelt es sich um persönliche Schutzfaktoren, die die Befragten unterstützt haben, die Risiken zu bewältigen, und sie als Persönlichkeit auszeichnen.

Tab. 11: Personale Schutzfaktoren  
(eigene Darstellung)

Personale Schutzfaktoren	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
Optimistische Lebenseinstellung	1	1	1	1	1	5
Zielstrebigkeit	1	1	1	1	1	5
Kontaktfreudigkeit	1	1	1	1	1	5
Gute Stressbewältigung	0	0	1	1	0	2
Anpassungsfähigkeit gegenüber neuen Situationen	0	0	1	0	0	1
Kämpferisch (gebe nicht leicht auf)	1	0	1	0	0	2
Geduldig	1	0	0	0	0	1
Selbstbewusst	1	0	0	0	0	1

Aus Tab. 11 geht hervor, dass alle Befragten eine optimistische Lebenseinstellung haben, zielstrebig und kontaktfreudig sind. Mit Stresssituationen können zwei von ihnen gut umgehen. Dabei ist eine Befragte gegenüber neuen Situationen schnell anpassungsfähig. Zusätzlich berichten zwei, dass sie kämpferisch sind und nicht so leicht aufgeben. Ein Befragter bezeichnet sich als sehr geduldig und selbstbewusst.

#### Gesprächsauszüge:

##### Flüchtling Nr. 3

*„Ja, ich studiere jetzt Friedens- und Konfliktforschung und bin davon überzeugt, dass man es (lacht) es klingt vielleicht jetzt ein bisschen zu optimistisch, aber dass man für eine bessere Welt auf jeden Fall ankämpfen kann. Und dass, was ich erfahren habe, will ich nicht, dass es unbedingt jeder in dieser Form erfährt, zumindest auf den Krieg bezogen. Ich traue mich glaube ich auch vieles, doch ich traue mich relativ vieles und bin für neue Erfahrungen offen.“*

##### Flüchtling Nr. 5

*„Ich habe mein Ziel vor Augen, das nimmt mir niemand weg. Ich bin gerne bereit für Unterstützung, aber differenzier dann von Menschen, die mir nicht guttun, und von Menschen, die mir guttun und die mich weiterbringen. Das hat mir auch sehr geholfen, da ich auch in einer Umgebung aufgewachsen bin, wo viele leider abgerutscht sind und viele selbst nicht mit ihrem Leben klargekommen sind, es waren meine Freunde, aber ich habe*

*mich in gewissen Hinsichten von denen differenziert und Abstand gehalten, da ich der Meinung war, dass ich nicht auf diese schiefe Bahn geraten möchte.“*

#### **4. Bewältigungsstrategien**

Unter den Bewältigungsstrategien fallen die Aussagen über die Problemlösungsfähigkeit der ehemaligen kosovarischen Flüchtlinge. Zusätzlich sollen sie berichten, ob sie sich in ihrem Leben als Opfer oder eher immer als aktiver Handelnder betrachten haben.

##### *Problemlösungsfähigkeit*

Alle ehemaligen Flüchtlingskinder haben sich ihre Fähigkeit, Probleme gut lösen zu können über die bereits erlebten Situationen in ihrem Leben angeeignet. Diese schwierigen Situationen haben sie dazu fähig gemacht. Dabei behauptet einer von ihnen zusätzlich, dass er sich diese Fähigkeit selbst angeeignet hat und diese eine Charakterstärke von ihm sei.

##### *Gesprächsauszüge:*

Flüchtling Nr. 1

*„Ja, wenn ich so zurückdenke an die dramatischen Sachen in der Kindheit, die passiert sind. Das macht einen stark.“*

Flüchtling Nr. 2

*„Durch die ganzen Kriegserlebnisse eigentlich. Da war auch ein Überlebenskampf und man konnte nicht einfach aufgeben und sagen, ok ich ergebe mich und das war's. Man versucht immer, nach Lösungen zu suchen, um aus der schwierigen Situation rauszukommen.“*

##### *Rolle bei widrigen Lebenssituationen*

Laut den Aussagen der Befragten fühlten sich drei von ihnen zu Beginn als Opfer, doch im Laufe der Zeit wurde die Rolle eines aktiven Handelns ergriffen. Dabei haben sich zwei weibliche Befragte nie als Opfer gefühlt, sondern als jemand, der aktiv Probleme lösen kann.

##### *Gesprächsauszüge:*

Flüchtling Nr. 1

*„Ja, ganz am Anfang habe ich mich als Opfer gefühlt, weil ich nie begriffen habe, was die mir erzählen, da ich die Sprache nicht konnte. Und mit der Zeit habe ich dann versucht, die Probleme selber in den Griff zu bekommen und zu lösen und heute sehe ich mich nicht*

*mehr als Opfer, sondern als erwachsener Mann, und fühle mich auch voll integriert hier in Deutschland, da ich selbstständig gelernt habe zu handeln.“*

Flüchtling Nr. 4

*„Also ich habe mich nie als Opfer gefühlt. Also die meisten schwierigen Situationen konnte ich gut bewältigen. Also ich würde mich halt als aktiver Handelnder sehen.“*

## **5. Entwicklungsergebnisse**

### *Persönliche Einschätzung der erreichten Erfolge*

Alle ehemaligen kosovarischen Flüchtlinge sind der Meinung, dass sie bis zum jetzigen Zeitpunkt genauso viel erreicht haben wie andere einheimische Kinder. Eine von ihnen erwähnt zwar, dass es länger gedauert hat, weil sie zurückgestuft wurde und nicht wie deutsche Kinder gefördert wurde, aber trotzdem im Endeffekt das Gleiche erreicht hat. Alle studieren und gehen einer Nebentätigkeit nach.

### *Gesprächsauszüge:*

Flüchtling Nr. 4

*„Also, ich habe schon das Gleiche erreicht wie einheimische Kinder. Vielleicht hat es ein bisschen länger gedauert, da ich halt zurückgestuft wurde am Anfang. Ich wurde nicht so gefördert wie ein deutsches Kind, sagen wir es mal so. Letztendlich habe ich das irgendwie selbst gemeistert. Und doch, ich habe schon das Gleiche erreicht wie einheimische Kinder.“*

Flüchtling Nr. 1

*„Ja, insgesamt finde ich, dass ich genau so viel, vielleicht auch mehr als Einheimische hier in Deutschland erreicht habe. Vielleicht, weil ich diese Chance genutzt habe oder gesehen habe, dass ich das hier erreichen kann und denke schon, dass ich auf demselben Level stehe wie andere Deutsche hier in Deutschland.“*

## **6. Faktoren der Integration und der Verbundenheit**

### *Soziale Kontakte zu einzelnen Gruppen*

Laut den Aussagen haben alle Befragten einen ausgeglichenen Kontakt sowohl zu kosovarischen ehemaligen Flüchtlingen als auch zu deutschstämmigen Bürgern. Der Kontakt besteht auch zu Personen aus anderen Nationalitäten. Zusätzlich wurde von einem Befragten jedoch erwähnt, dass die engsten Freundschaften zu den ehemaligen kosovarischen Flüchtlingen bestünden.

*Gesprächsauszüge:*

## Flüchtling Nr.4

*„Das ist gemischt, also ich habe viel mit Menschen zu tun, die aus anderen Ländern kommen. Also es ist nicht jetzt hauptsächlich aus dem Kosovo, es ist bunt gemischt, aber ich habe auch ganz viel mit deutschen Freunden zu tun.“*

## Flüchtling Nr. 5

*„Das ist ausgeglichen, ich habe sowohl ausländische Freunde, nicht zwingend ausschließlich Freunde aus Kosovo, sondern generell multikulturelle Freunde, aber auch zur anderen Hälfte deutsche einheimische Freunde, mit denen ich mich wirklich sehr gut verstehe. Ich bin ein Mensch, der ist anpassungsfähig, ich bin keiner, der eine Gruppierung hat und sich schwer davon löst, sondern bin sehr offen in solchen Situationen und bin auch sehr kontaktfreudig.“*

*Verbundenheit zu den jeweiligen Ländern*

Hierbei wurde die persönliche Verbundenheit einerseits zum Herkunftsland Kosovo und andererseits zum derzeitigen Lebensort Deutschland ermittelt. Dabei wurden jeweils ein bis zwei positive und negative Aspekte beschrieben, die einen Einfluss auf ihre Verbundenheit haben. Zusätzlich wurde berichtet, wo sie sich in Zukunft vorstellen können zu leben.

Tab. 12: Verbundenheit zu Deutschland  
(eigene Darstellung)

Verbundenheit zu Deutschland	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
<b><u>Positiv</u></b>						
Zukunftsperspektiven (Gute wirtschaftliche Lage)	1	1	1	1	1	5
Familie und Freunde leben in Deutschland	0	0	1	1	0	2
Heimatgefühl, größten Teil des Lebens hier verbracht	0	1	0	1	1	3
<b><u>Negativ</u></b>						
Keine Einwände	1	1	1	1	1	5

Verbunden zu Deutschland fühlen sich die Befragten einerseits durch die bestehen Zukunftsperspektiven, andererseits leben ihre Familien und Freunde hier. An Deutschland haben sie nichts Negatives auszusetzen.

Tab. 13: Verbundenheit zu Kosovo  
(eigene Darstellung)

Verbundenheit zu Kosovo	Flüchtling Nr. 1	Flüchtling Nr. 2	Flüchtling Nr. 3	Flüchtling Nr. 4	Flüchtling Nr. 5	Gesamt
<b><u>Positiv</u></b>						
Gleiche Sprache, Kultur, Mentalität	1	0	1	1	0	3
Zeit dort in den Ferien verbringen	0	1	0	0	1	2
<b><u>Negativ</u></b>						
Keine Zukunftsperspektiven	1	1	1	1	1	5

Laut der Angaben in Tabelle 14 fühlen sich drei von ihnen aufgrund der gleichen Sprache, Kultur und Mentalität zu Kosovo verbunden. Zwei von ihnen verbringen ihre Ferien dort. Die fehlenden Zukunftsperspektiven werden von allen als negativ wahrgenommen. Langfristig in Deutschland zu leben können sich alle Befragten vorstellen. Jedoch erwähnt eine von ihnen, dass sie auch woanders auf der Welt leben könnte, dies müsste nicht unbedingt Deutschland sein. Das Zurückkehren in den Kosovo kommt für keinen der Befragten infrage.

Insgesamt kann behauptet werden, dass alle Befragten die Definition der Resilienz erfüllen. Im Rahmen der Untersuchung konnten sowohl Schutz- als auch Risikofaktoren ermittelt werden. Diese wurden herauskristallisiert und in Tab. 14 zusammenfassend aufgelistet. Die Benennung einzelner Schutzfaktoren stellt die zentralen Ergebnisse dar.

Tab. 14: Zusammenfassung der ermittelten Schutz- und Risikofaktoren der Zielgruppe  
(eigene Darstellung)

Schutzfaktoren	Risikofaktoren/ Schwierigkeiten/ Stressoren
<p><u>Benennung der am stärksten wirkenden soziale &amp; personale Schutzfaktoren</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Familie</li> <li>• Freunde</li> <li>• Geschwister</li> <li>• Eigener Antrieb</li> <li>• Verantwortungsgefühl gegenüber der Familie (die Beziehung zu ihnen)</li> </ul>	<p><u>Als Besonders widrig empfundene Lebensumstände der Befragten</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kriegserlebnisse (Bedrohung, Angst)</li> <li>• In Deutschland Verantwortung für bürokratische Angelegenheiten (Früh in Erwachsenen Rollen)</li> <li>• Anfängliche Probleme in Deutschland durch fehlende Unterstützung</li> </ul>
<p><b>Soziale</b></p> <p>Innerhalb der Familie</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Starker familiärer Zusammenhalt</li> <li>• Eltern als Motivatoren</li> <li>• Bezugspersonen in der Familie</li> <li>• Mutter durch Glaube und Vertrauen unterstützt</li> </ul> <p>Im weiteren sozialen Umfeld</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Lehrer als fürsorgliche Erwachsene und Vorbilder</li> <li>• Karate- Trainer als Motivator und Vorbild</li> <li>• Unterstützende Koordinatoren vom START- Stipendium, wenn Eltern nicht helfen konnten</li> <li>• Sozialarbeiter vom Jugendzentrum als Motivator</li> <li>• Deutsches Ehepaar als Hausaufgabenhilfe</li> </ul> <p>Austausch mit Freunde über angestrebte Ziele</p> <p><b>Personale / Resilienzfaktoren</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Optimistische Lebenseinstellung</li> <li>• Zielstrebigkeit</li> <li>• Kontaktfreudigkeit</li> <li>• Gute Stressbewältigung</li> <li>• Anpassbarkeit gegenüber neuen Situationen</li> <li>• Kämpferische Einstellung (gebe nicht leicht auf)</li> <li>• Geduld</li> <li>• Selbstbewusstsein</li> </ul>	<p><b>Schwierigkeiten in Deutschland</b></p> <p>Rechtlich</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Duldung zu Beginn als Schwierigkeit empfunden</li> <li>• Bedrohung durch Abschiebung</li> <li>• Angst &amp; psychischer Druck durch ungesicherten Aufenthalt</li> <li>• keine Reiseerlaubnis (Freiheitseinschränkung)</li> <li>• Duldung über mehrere Jahre</li> </ul> <p>Finanziell</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• keine Arbeitserlaubnis</li> <li>• Sozialhilfe erhalten (vom Staat abhängig)</li> <li>• Finanziell nicht ausreichend gesichert</li> <li>• Essensgutscheine/ Marken für Nahrung</li> <li>• kompletter materieller Verlust (von Null beginnen)</li> </ul> <p>Gesundheitlich</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Psychische Beschwerden <ul style="list-style-type: none"> <li>- Leiden unter Alpträumen</li> <li>- Eltern starkes Trauma</li> <li>- Mutter starke PTBS, kummerähnlichen Zustand</li> <li>- Psychische Belastungen, Angst zu lange präsent in Kosovo gewesen</li> </ul> </li> </ul>

## 6 Diskussion der Ergebnisse

Alles in allem konnte die anfängliche Forschungsfrage beantwortet werden. Es wurden diverse Schutzfaktoren und Ressourcen in Rahmen der Erhebung ermittelt. Um den Flüchtlingskindern den resilienten Persönlichkeiten zuordnen zu können, wurden

zusätzlich Erkenntnisse bezüglich der Risikofaktoren, der Bewältigungsstrategien, der Entwicklungserfolge, der Faktoren der Integration und der Verbundenheit zu den jeweiligen Ländern ermittelt. Die Ergebnisse bezüglich aller Aspekte lassen sie folgendermaßen darstellen. Die ehemaligen, kosovarischen Flüchtlingskindern und ihre Familien waren gezwungen aufgrund der Ausschreitungen und des Kriegsausbruchs im Kosovo ihre Heimat zu verlassen. Die Einreise in Deutschland erfolgte im Zeitraum von 1997-1999: Zu diesen Zeitpunkt waren die Befragten in Alter von 7-13 Jahren. Sobald sie mit ihren Familien Deutschland erreichten, standen sie weiteren Schwierigkeiten gegenüber, wobei auch gegebene Chancen erkannt wurden. Als besonders schwierig erwiesen sich die rechtlichen Bedingungen bezüglich der Aufenthaltsgenehmigung. Zu Beginn besaßen alle Befragten eine Duldung, die ihnen keine Sicherheit bot, da sobald der Krieg vorbei sei, eine Abschiebung erfolgen konnte. Dieser Sachverhalt führte zur ständiger Angst innerhalb der Familie. Die Duldung zog sich bei 2 Befragten über mehrere Jahre hinaus und es herrschte ein Leben in permanenter Unsicherheit. Finanziell fühlten sich vier der Befragten nicht ausreichend gesichert und konnten sich kaum was leisten, dabei besaßen die Eltern zu Beginn auch keine Arbeitserlaubnis und hatten aufgrund des Krieges alles verloren und waren somit von Sozialhilfe abhängig. Der gesundheitliche Zustand der Flüchtlinge war zu Beginn unterschiedlich geprägt. Zwei von ihnen erwähnten, dass sie selbst zu Beginn unter Kriegsälpträumen litten. Die Eltern von zwei der Befragten waren stark traumatisiert. Eine Befragte berichtet, dass ihre Mutter unter starken Belastungsstörungen litt und in einen kummerähnlichen Zustand verfallen war. Wobei es der Befragten persönlich gut ging. In Deutschland wurde die Sicherheit die ein Leben in Frieden, ohne jegliche Lebensgefahr gewährleisten konnte und die bestehen Bildungsperspektiven als Chance erkannt und wahrgenommen. Als besonders belastend, betrachteten die Befragten einerseits die lebensbedrohlichen Erlebnisse im Kosovo und andererseits die Schwierigkeiten in Deutschland. Dabei beschrieb eine Befragte eine lebensbedrohliche Situation und wie auf der Flucht im Wald gezielt auf sie geschossen wurde. In Deutschland mussten fast alle Befragten früh lernen, Verantwortung zu tragen, da sie diejenigen waren, die die Sprache am schnellsten lernten und sich somit um alle bürokratischen Angelegenheiten kümmern mussten, die als sehr belastend empfunden wurden.

Trotz der beschriebenen Risikoumstände in ihren Leben, haben sich diese Befragten im Entwicklungsverlauf positiv entwickelt und zeigten ein resilientes Verhalten gegenüber

den bestandenen Risikoumständen. Die Untersuchung konnte feststellen, dass die vorhandenen personalen und sozialen Schutzfaktoren eine abmildernde Wirkung auf die im Lebensverlauf bestandenen Risiken hatten. Einerseits wurde die Familie von einer Mehrzahl der Befragten als besonders starke Unterstützung wahrgenommen, andererseits berichteten zwei Befragte über das eigene empfundene Verantwortungsgefühl gegenüber der Familie in der Not und zwei andere über die eigene Willensstärke. Das Verantwortungsgefühl führte dazu, dass sie es für selbstverständlich hielten, sich tapfer zu schlagen und nicht aufzugeben. Innerhalb der Familie wurde der starke Zusammenhalt und die Ermutigung und Motivation durch die Eltern als sehr hilfreich empfunden. Die Eltern fungierten zum Teil als Motivatoren und waren für einige von Ihnen starke Bezugspersonen. Eine Befragte nahm einen gewissen Druck von ihren Eltern wahr, um mehr Leistung zu bringen als sie es wollte. Neben den sozialen Schutzfaktoren, die sich innerhalb der Familie befanden, erhielten sie zusätzlich Unterstützung von verschiedenen Personengruppen außerhalb der Familie. Insbesondere wurden Lehrer/innen von der Mehrzahl der Befragten als fürsorgliche Erwachsene wahrgenommen, die zum Teil als Vorbilder und Unterstützungspersonen fungierten und sie dadurch vorantrieben. Diese unterstützte Personengruppe bestand aus einem Karate-Trainer, dem Sozialarbeiter im Jugendzentrum, ein deutsches befreundetes Ehepaar sowie die Koordinatoren des START-Stipendiums, welche als Bezugspersonen außerhalb der Familie wahrgenommen wurden. Sie brachten den Befragten Vertrauen und Hilfestellungen entgegen. Auch der Austausch bezüglich der Zielsetzungen zu Freunden, die etwas erreicht hatten, wurde positiv wahrgenommen, da sie dadurch konstruktive Ideen erhielten. Desweiteren besaßen die Befragten auch personale Schutzfaktoren, die sie befähigten belastende Lebensumstände zu bewältigen. Alle Befragten berichteten, dass sie eine optimistische Lebenseinstellung haben, zielstrebig sind und den Kontakt zu anderen besonders pflegen und somit offen gegenüber anderen Menschen sind. Zusätzlich wurde die gute Anpassungsfähigkeit gegenüber neuen Situationen von einer Befragten genannt, die sie als Stärke empfindet. Erwähnt wurde auch die Bereitschaft von zwei Befragten kämpferische die Problemlagen anzupacken ohne dabei aufzugeben. Diese kämpferische Bereitschaft ums Überleben, beobachtet auch die Resilienzforscherin Werner bei Kindern während ihrer Tätigkeit bei UNICEF. Der beschriebene Austausch der sozialen Ressourcen, die sich in der Umwelt der Befragten befand und ihre persönlichen Ressourcen, wurden auch bereits in den durchgeführten Resilienzstudien mit anderen Hochrisikokindern empirisch belegt (siehe Kapitel 2.4.3).

„Unter Resilienz wird die Fähigkeit von Menschen verstanden, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und soziale vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen“ (Walter-Enderlin, 2006, S.13). Das Zitat belegt die wichtige Rolle der Schutzfaktoren bei widrigen Lebensumständen. Zusätzlich konnte ermittelt, dass z.B. einer der befragten Unterstützung außerhalb der Familie in seiner Umgebung gesucht hat und sich von Freunden in seiner Umgebung, die Problemfälle waren, distanziert hat, um dadurch seine Entwicklung nicht zu gefährden. Die Befragten berichteten außerdem, dass sie ihre Fähigkeit Probleme gut lösen zu können, durch die erlebten widrigen Situationen erhalten haben. Dieser Sachverhalt hat einen Befragten stark gemacht. Die Befragten sahen sich teilweise zu Beginn als Opfer, aber insgesamt bezeichneten sie sich als aktiv Handelnde, die Probleme gut lösen können. Alle haben sich in Deutschland eingelebt, studieren und üben hier eine Nebentätigkeit aus. Die Freundschaften zu einheimischen Bürgern und zu den Flüchtlingen aus dem Kosovo sind ziemlich ausgeglichen. Zu Deutschland fühlen sie sich alle verbunden, da für sie hier Zukunftsperspektiven bestehen und auch die Familien und Freunde hier leben. Der Kosovo wird nicht als Heimat wahrgenommen, sondern nur durch die gleiche die Sprache, Kultur und Mentalität als positiv wahrgenommen. Langfristig wollen alle ehemaligen kosovarischen Flüchtlingskinder in Deutschland leben und wägen es nicht ab im Kosovo zurückzukehren.

Im Großen und Ganzen weisen die gewonnen Erkenntnisse bezüglich der personalen und sozialen Schutzfaktoren bei den ehemaligen kosovarischen Flüchtlingskindern vergleichbare Ergebnisse wie die empirisch belegten Erkenntnisse auf. Durch diese Untersuchung konnte das Verantwortungsgefühl der weiblichen Befragten gegenüber der Familie, die sich in der Not befand, als neuer Aspekt entdeckt werden und somit in Zukunft näher betrachtet werden.

### **Methodenkritik**

In dieser Untersuchung wurde die Sichtprobengröße auf 5 Befragte beschränkt und kann somit kein repräsentatives Abbild der Grundgesamtheit darstellen. Eine wissenschaftlich fundierte Ableitung der erhobenen Schutzfaktoren ist demzufolge nicht möglich. Die Tatsache, dass einige Aussagen unabhängig voneinander von allen Befragten genannt wurden, kann trotzdem als starkes Indiz dafür gesehen werden, dass gewisse Schutzfaktoren auch bei anderen Flüchtlingen bestehen können. Aufgrund der geringen

Stichprobengröße konnte keine statische Auswertung der erhobenen Daten vorgenommen werden und somit auch keine Wertung der Wichtigkeit zwischen den sozialen und personalen Schutzfaktoren erfolgen. Die Benennung der Häufigkeit war trotz der gebildeten Kategorisierung des Textmaterials, erschwert, da die Befragten durch die freie Erzählung unterschiedliche Schwerpunkte setzten und somit kaum eine objektive Vergleichbarkeit ermöglichten. Bestimmte Punkte wurden dementsprechend nur von einigen benannt, obwohl diese eventuell auch bei anderen Befragten zuträfen. **wie** z.B. bei der Benennung der Arbeitseinschränkung der Eltern, die von drei Befragten genannt wurde, aber aufgrund der vorhandenen Duldung zu Beginn für alles galt und eine rechtliche Vorschrift aufwies.

Im Interview selbst, gab es strukturelle Schwierigkeiten, da einige Befragte bei der Erzählung von einem Thema zum anderen sprangen und somit Antworten zu bestimmten Fragen schon im Vorfeld gefallen sind. Außerdem bilden die gewonnen Erkenntnisse über Schutz- und Risikofaktoren nur einen Ausschnitt der Realität ab, da die Untersuchung retrospektiv erfolgt ist und die Befragten eventuell zur Zeit der Geschehnisse zu jung waren oder das Erinnerungsvermögen nicht alle Bereiche abdecken konnte. Die Konsequenz daraus ist, dass davon auszugehen ist, dass weitere Risiko- und Schutzfaktoren einen Einfluss auf die Entwicklung gehabt haben könnten, aber aufgrund der Sachlage nicht ermittelt werden konnten. Um eine Vergleichbarkeit der Benennung gewährleisten zu können, müsste die anschließende Forschung standardisiert werden. Ebenfalls zu berücksichtigen ist, dass der Fragebogen kein validiertes Messinstrument ist, da er für diese Forschungsarbeit eigens entwickelt wurde.

## **7 Fazit und Ausblick**

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass trotz methodischer Einschränkungen mit dieser Arbeit gezeigt werden konnte, dass die sozialen Schutzfaktoren einerseits innerhalb der Familie in Form von einem Zusammenhalt und der Ermutigung durch die Eltern besonders vertreten waren und andererseits auch Persönlichkeitseigenschaften (optimistische Lebenseinstellung, Zielstrebigkeit, Kontaktfreudigkeit) des Kindes eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Resilienz spielten. Zusätzlich wurde ersichtlich, dass alle Befragten außerhalb der Familie Unterstützung erhielten, dies jedoch sehr individuell und durch verschiedene Personengruppen abgedeckt. Somit konnte eine positive Entwicklung trotz eines Lebens im Provisorium entstehen. Schlussendlich kann behauptet werden, dass alle ehemaligen, kosovarischen Flüchtlingskinder die Definition der Resilienz erfüllen.

Für die Praxis könnten die Kenntnisse der protektiven Faktoren hilfreich für die Entwicklung von Präventionsprogrammen bei Hochrisikokindern sein. Insbesondere für, die durch die Bewältigung unmenschlicher Lebensbedingungen Ressourcen, Stärken sowie Erfahrungen mitbringen, sollte neben psychologischen Betreuung auch gefördert und in Betracht gezogen werden. Da besonders Lehrer laut der gewonnen Erkenntnisse der Befragten als fürsorgliche und unterstützten Erwachsene wahrgenommen wurden, könnten diese in Zukunft für diese Zielgruppe der Flüchtlinge explizit geschult werden. Zusätzlich leistete die Unterstützung außerhalb der Familie einen positiven Beitrag zur Entstehung der Resilienz und könnten somit Vernetzungen verschiedener Institutionen aufgebaut werden, die zur Förderung der positiven Entwicklung der Flüchtlinge führen. Ein guter Ansatz wurde von einem Flüchtling bereits erwähnt. Dieser bekam die Möglichkeit in eine deutsche Familie zu gehen, um dadurch einerseits die Sprache und lernen und durch diese Familie unterstützt zu werden. Somit könnte dieser Ansatz zukünftig bereits in der Schule zwischen den Schulkameraden eingegliedert werden.

---

## Literaturverzeichnis

- Bengel, J., Lyssenk, L. (2012): Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter. Stand der Forschung zu psychologischen Schutzfaktoren von Gesundheit im Erwachsenenalter. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Bengel, J., Meiders-Lcking, F., Rottmann, N. (2009): Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Blümel, S., Franzkowiak, P., Kaba-Schönstein, L., Nöcker, G., Trojan, A. (2011): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention – Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Bundesministerium des Innern (2005): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge.
- Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge (1999): Gesamtausgabe der EE-Briefe des Jahres 1999. Nürnberg: Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge.
- Chiari, B., Keßelring, A. (Hrg) im Auftrags des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (2006): Wegweiser zur Geschichte – Kosovo. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Diekmann, A. (2010): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Fingerle, M (2009): Die Bedeutung von sozialen Schutzfaktoren für arme und benachteiligte Kinder. In Bundesarbeitsgemeinschaften der Kinderschutz-Zentren e.V. (Hrsg.), Frühe Hilfen, Zugänge schaffen Hilfen gemeinsam gestalten Resilienzfaktoren nutzen. (S. 104–113). Köln: Die Kinderschutz- Zentren.
- Fröhlich-Gildhoff, K., Rönnau-Böse, M. (2014): Resilienz. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Gahleitner, S., Hahn, G. (2010): Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit – Risiko, Resileinz und Hilfen. Bonn: Psychiatrie Verlag.
- Genfer Flüchtlingskonvention. <http://www.unhcr.de/mandat/genfer-fluechtlingskonvention.html>. Stand: 25.01.2015.
- Heister, W., Weßler-Poßberg, D. (2007): Studieren mit Erfolg. Wissenschaftliches Arbeiten. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.
- Hildenbrand, B. (2010): Resilienz im Dreieck von Herkunftsfamilien, Pflegefamilien und Jugendamt. Gedeihen trotz widriger Umstände – das Konzept der Resilienz. In Gahleitner, S., Hahn, G. (Hrsg.) Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit – Risiko, Resileinz und Hilfen. (1.Aufl., S. 102–107). Bonn: Psychiatrie Verlag.
- Kraft, U., Köhler, D. (2010): Die Bedeutung von Risiko- und Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen für die Delinquenzentwicklung. In Gahleitner, S., Hahn, G. (Hrsg.) Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit – Risiko, Resileinz und Hilfen. (1.Aufl., S. 54–61). Bonn: Psychiatrie Verlag.

- Lanfranchi, A. (2006): Resilienzförderung von Kindern bei Migration und Flucht. In Welter-Enderlin, R., Hildenbrand, B. (Hrsg.) Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. (1. Aufl., S. 119–138). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Lösel, F., Bender, D. (2008): Von generellen Schutzfaktoren zu spezifischen protektiven Prozessen: Konzeptuelle Grundlagen und Ergebnisse der Resilienzforschung. In Opp, G. & Fingerle, M. (Hrsg.), Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz (3.Aufl., S. 57–79). München: Reinhardt.
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Michael, A. & Sattler, T. (2007): Was Kinder und Jugendliche stark macht – Resilienz von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV (Hrsg.), Jahrgang 10, Heft 1, (S. 90–107).
- Opp, G. & Fingerle, M. (2007): Was Kinder stärkt – Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München: Reinhardt.
- Petermann, F., Niebank, K., Scheithauer, H. (2004): Entwicklungswissenschaft. Entwicklungspsychologie – Genetik – Neuropsychologie. Heidelberg: Springer-Verlag.
- Schreiber, V., Iskenius, E.-L. (2013): Flüchtlinge: zwischen Traumatisierung, Resilienz und Weiterentwicklung. Menschenrechte und Gesundheit/Amnesty-Aktionsnetz Leihberufe, Jg. 3. [http://www.amnesty-gesundheit.de/mug.schreiber\\_iskenius.resilienz.2013.pdf](http://www.amnesty-gesundheit.de/mug.schreiber_iskenius.resilienz.2013.pdf).
- Stiftung MITARBEIT (2010): Freiwilliges Engagement für Flüchtlinge und Flüchtlingen. Bonn: Stiftung MITARBEIT
- Sturzbecher, D., Dietrich S. (2007): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In Deegener, G. (Hrsg.) Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV Kindes Misshandlung und Vernachlässigung. Jahrgang 10, Heft 1,(S. 3–23). Kiel: Pabst Verlag.
- Sturzbecher, D., Dietrich, P. (2007): Was Kinder und Jugendliche stark macht – Resilienz von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV, Jahrgang 10, Heft 1,(S. 3–23).
- Welter-Enderlin, R. (2010): Resilienz und Krisenkompetenz. Kommentierte Fallgeschichten. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Welter-Enderlin, R., Hildebrand, B. (2006): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Werner, E (2008): Resilienz: ein Überblick internationale Längsschnittstudie. In Opp, G. & Fingerle, M. (Hrsg.), Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz (3.Aufl., S. 20–31 & S. 311- 325). München: Reinhardt.
- Werner, E (2009): Von den Stärken der Kinder ausgehen: Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für das pädagogische Handeln. In Bundesarbeitsgemeinschaften der Kinderschutz-Zentren e.V. (Hrsg.), Frühe Hilfen, Zugänge schaffen Hilfen gemeinsam gestalten Resilienzfaktoren nutzen. (S. 89–103). Köln: Die Kinderschutz- Zentren.
- Werner, E, (2011): Risiko und Resilienz im Leben von Kindern aus multiethnischen Familien. In Zander, M. (Hrsg.), Handbuch Resilienzförderung. (1.Aufl., S. 33–46)Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Werner, E. (2007): Resilienz und Protektionsfaktoren im Lebensverlauf von Kriegskindern. In Fooker, I., Zinnecker J. (Hrsg.), Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten. (S.47-55) München: Jevanta Verlag Weinheim und München.
- Wustmann, C. (2007): Resilienz. In Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.), Auf den Anfang kommt es an: Perspektiven für eine Neuorientierung frühkindlicher Bildung. (Band 16, S. 119–189). Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Wustmann, C. (2009): Resilienzfaktoren nutzen. In die Kinderschutz-Zentren (2009). In Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e.V (Hrsg.), Frühe Hilfen. Zugänge schaffen, Hilfen gemeinsam gestalten, Resilienzfaktoren nutzen.(1. Aufl., S. 89–101) Köln: Die Kinderschutz-Zentren

## Anhang

### Interviewleitfaden

Im Rahmen einer Bachelorarbeit des Studienganges Gesundheitswissenschaften wurde für die Bearbeitung der Bachelorthesis folgender Interviewleitfaden entwickelt. Diese Arbeit hat das Ziel herauszufinden, mit welchen personalen und sozialen Schutzfaktoren ehemalige kosovarische Flüchtlingskinder, die in ihrem Lebensverlauf bestanden Risikobelastungen bewältigt haben und somit psychisch widerstandsfähig geblieben sind und sich erfolgreich im Erwachsenenalter entwickelt haben.

#### Allgemeine Einstiegsfragen

##### **Alter in den verschiedenen Zeiträumen**

- a. Alter bei der Einreise in Deutschland? \_\_\_\_\_
- b. Alter während des Befragungszeitraumes? \_\_\_\_\_

**Wie war es für Sie zusammen mit ihrer Familie in ein fremdes Land zu kommen und ein neues Leben in Deutschland zu beginnen? (Nennen sie bitte einige Schwierigkeiten und Chancen)**

- a. Schwierigkeiten?

Rechtlich: \_\_\_\_\_

Finanziell: \_\_\_\_\_

Gesundheitlich: \_\_\_\_\_

- b. Chancen?

**Waren Sie in Ihrem Lebensverlauf von der Kindheit bis zum jetzigen Lebensabschnitt besonderen schwierigen Situationen ausgesetzt, die Sie bewältigen mussten? Können sie einige Situationen benenn, die sie besonders belastet haben? (In Deutschland als auch in Kosovo)**

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

**Mussten Sie als Kind früh lernen, Verantwortung für sich und eventuell für die Familie zu tragen? Wenn ja in welcher Form?**

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

**Hätten Sie sich mehr Unterstützung im Aufnahmeland (Deutschland) gewünscht? Wenn ja in welcher Hinsicht und wo? ( in Bildungseinrichtung, gesetzliche Unterstützung, soziale Einrichtungen)**

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Personale und soziale Schutzfaktoren

**Was hat Sie am stärksten unterstützt diese von Ihnen genannten schwierigen Momente zu bewältigen und somit widerstandsfähig zu bleiben ohne daran zu scheitern? (Familie, Freunde, persönliche Stärken)**

---

---

**In welcher Form hat die Familie einen Einfluss auf ihre psychische Widerstandsfähigkeit und somit auch auf ihre Entwicklung gehabt? (Stabile Bezugspersonen, Zusammenhalt)**

---

---

**Haben Sie Vorbilder, Mentoren/Innen außerhalb Ihrer Familien in Ihrem Lebensverlauf gehabt, die Sie motiviert und unterstützt haben, einerseits Lebensziele zu setzen und andererseits diese konsequent zu verfolgen? ( z.B. Bildungsinstituten /Erzieherinnen, Lehrer/innen, Fürsorgliche Erwachsene )**

---

---

**Was macht Sie persönlich stark? Nennen Sie einige Charaktereigenschaft, welche sie am besten beschreiben und eine fördernde Wirkung auf die Bewältigung ihrer schwierigen Lebenssituationen hatten? (Wie gehen sie mit Stress um, Wie ist ihre Lebenseinstellung, Wie offen sie sind anderen Menschen gegenüber?)**

---

---

Bewältigungsstrategien

**Woher haben Sie Ihre Fähigkeiten erlernt Probleme gut lösen zu können und nicht daran zu scheitern? (z.B. durch die Eltern, Selber angeeignet, Schon als Kind diese Fähigkeit gehabt, schwierigen Situationen haben mich dazu fähig gemacht)**

---

---

**Wenn Sie rückblickend auf Ihren Lebensweg schauen, haben Sie sich manchmal als Opfer oder eher als aktiver Handelnder, der in schwierigen Situationen immer einen Ausweg findet, gefühlt?**

---

---

**Können Sie behaupten, dass sie sich durch die gemeisterten Risikosituationen in ihrem Lebensverlauf stärker entwickelt haben und somit widerstandsfähiger gegenüber neuen Problemen geworden sind?**

---

---

**Haben Sie das Gefühl, dass sie sich von den traumatischen Erlebnissen erholt und distanziert haben oder spielen diese Erlebnisse noch eine Rolle in ihrem Alltag?**

---

---

#### Entwicklungsergebnisse

**Sind Sie der Meinung, dass Sie bis zum jetzigen Lebensabschnitt ähnliches im ihren Leben erreichen haben wie andere einheimische Kinder in ihrer Umgebung, die jedoch Ihre Risikobelastungen (Flucht, Angst) nicht hatten? (z.B. Zufriedenheit mit den erreichten Zielen)**

---

---

**Warum ist Ihnen Bildung wichtig? Was hat sie dazu motiviert sich immer weiter zu bilden und was haben sie sich dadurch erhofft?**

---

---

#### Faktoren der Integration und der Verbundenheit

**Wenn Sie ihre sozialen Kontakte betrachten, besteht ein stärkerer Kontakt zu deutschen Bürgern oder eher zu anderen Flüchtlingen aus dem Kosovo?**

---

---

**Besteht noch Kontakt zur Familie, zu Freunden im Kosovo? Wenn ja, sind diese Kontakte eine Belastung oder eher eine Stütze für Sie?**

---

---

**Wie beurteilen Sie ihre persönliche Verbundenheit einerseits zum Herkunftsland und andererseits zum derzeitigen Lebensort? Was verbindet sie mit den jeweiligen Ländern? Nennen sie jeweils ein bis zwei positive und negative Aspekte, die einen Einfluss auf Ihre Verbundenheit haben. (z.B. Heimatgefühl) Wo können sie sich vorstellen dauerhaft zu leben?**

---

---

**Soziodemografische Daten**

Lebt in Deutschland seit: \_\_\_\_\_

**Aufenthaltstitel**

- Deutsche Staatsbürgerschaft
- Unbefristeten Aufenthaltstitel
- Aufenthaltserlaubnis
- Duldung

**Geschlecht** männlich                       weiblich**Abschluss zum jetzigen Zeitpunkt:**

- Master
- Bachelor
- Abitur
- Fachhochschulreife
- Mittlere Reife
- Hauptschulabschluss
- Sonstiges \_\_\_\_\_

**Studiengang:** \_\_\_\_\_**Angestrebter Abschluss:**

- Master
- Bachelor
- Abitur
- Fachhochschulreife
- Mittlere Reife
- Hauptschulabschluss
- Sonstiges \_\_\_\_\_

**Momentane Tätigkeit:**

- Vollzeit als \_\_\_\_\_
- Teilzeit als \_\_\_\_\_
- Aushilfe als \_\_\_\_\_
- Arbeitslos, weil \_\_\_\_\_
- Sonstiges \_\_\_\_\_

**Vielen Dank für das Gespräch**

**Kodier-Systematik – vorab definierte Kategorien**Einstiegsfragen

Einschätzung der Anfangsphase im Aufnahmeland

Schwierigkeiten

Rechtlich

Finanziell

Gesundheitlich

Chancen

Widrige Lebenssituationen

In Kosovo

In Deutschland

Schutzfaktoren / Ressourcen

Starke unterstützende Faktoren

Soziale Schutzfaktoren

Familiäre Schutzfaktoren

Außerfamiliäre Schutzfaktoren

Personale Schutzfaktoren

Bewältigungsstrategien

Problemlösungsfähigkeit

Rolle bei widrigen Lebenssituationen

Entwicklungsergebnisse

Persönliche Einschätzung der erreichten Erfolge

Faktoren der Integration und der Verbundenheit

Soziale Kontakte zu den beiden Gruppen

Verbundenheit zu den jeweiligen Ländern

**Kodier-Systematik - anhand des erhobenen Textmaterials (induktive Kategorienbildung)**Einstiegsfragen

Schwierigkeiten

Rechtlich

Duldung zu Beginn als Schwierigkeit empfunden

Bedrohung durch Abschiebung

Angst &amp; psychischer Druck durch ungesicherten Aufenthalt

keine Reiseerlaubnis (Freiheitseinschränkung)

Duldung über mehrere Jahre

Finanziell

keine Arbeitserlaubnis

Sozialhilfe erhalten (vom Staat abhängig)

Finanziell nicht ausreichend gesichert

Essensgutscheine/ Marken für Nahrung

kompletter materieller Verlust (von Null beginnen)

Gesundheitlich

Psychische Beschwerden

Leiden unter Albträumen

Eltern starkes Trauma

Mutter starke PTBS, kummerähnlichen Zustand

Psychische Belastungen, Angst zu lange präsent in Kosovo

Keine gesundheitlichen Probleme

## Chancen

- Sicherheit, ohne Lebensgefahr

- Bildungsperspektiven

- Finanzielle Stabilität ermöglichen, da alles aufgrund des Krieges verloren war

Besonders widrige Lebensumstände individuell berichtet

- In Kosovo

- Kriegserlebnisse, Bedrohung, Angst

- In Deutschland

- Die Schwierigkeiten zu Beginn, alleine auf sich gestellt ohne Hilfe

- Verantwortung für die bürokratischen Angelegenheiten der Familie

Schutzfaktoren / Ressourcen

Starke unterstützende Faktoren (personale und soziale)

Soziale Schutzfaktoren

- Innerhalb der Familie

- Starker familiärer Zusammenhalt

- Eltern als Motivatoren

- Bezugspersonen in der Familie

- Mutter durch Glaube und Vertrauen unterstützt

- Im weiteren sozialen Umfeld

- Lehrer als fürsorgliche Erwachsene und Vorbilder

- Karate- Trainer als Motivator und Vorbild

- Unterstützende Koordinatoren vom START-Stipendium, wenn Eltern nicht helfen konnten

- Sozialarbeiter vom Jugendzentrum als Motivator

- Deutsches Ehepaar als Hausaufgabenhilfe

- Austausch mit Freunde über angestrebte Ziele

Personale Schutzfaktoren

- Optimistische Lebenseinstellung

- Zielstrebigkeit

- Kontaktfreudig

- Gute Stressbewältigung

- Anpassbarkeit gegenüber neuen Situationen

- Kämpferisch (gebe nicht leicht auf)

- Geduldig

- Selbstbewusst

Entwicklungsergebnisse

Persönliche Einschätzung der erreichten Erfolge

- Insgesamt genau so viel erreicht

Faktoren der Integration und der Verbundenheit

Soziale Kontakte zu den beiden Gruppen

- Ausgeglichener Kontakt zu beiden Gruppen

Verbundenheit zu den jeweiligen Ländern

- Deutschland

- Positiv

- Zukunftsperspektiven (Gute wirtschaftliche Lage)

- Familie und Freunde leben in Deutschland

- Heimatgefühl, größten Teil des Lebens hier verbracht

- Negativ

Keine Einwände

Kosovo

Positiv

Verbunden wegen der gleichen Sprache, Kultur und Mentalität

Zeit dort in den Ferien verbringen

Negativ

Keine Zukunftsperspektiven

## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbständig verfasst und nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind unter Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

---

**Ort, Datum**

---

**Unterschrift**